Gräfin Lea.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Paul Lindau.

Berlin, 1880.
Verlag von Freund & Jeckel.

Director B. Pollini in Hamburg hat das Recht, das Schauspiel „Gräfin Lea" aufführen und in fremde Sprachen übersetzen zu lassen, für alle Bühnen erworben.

Druck von Leopold Freund in Breslau.

Meinem lieben Freunde

Freiherrn Ernst Teschenberg

in freudiger Erinnerung an die zusammen verbrachten

Mußestunden während des Congresses

in herzlicher Zuneigung

gewidmet

P. L.

Personen.

Lea Gräfin Fregge.
Comtesse Paula Fregge, deren Stieftochter.
Erich Graf Fregge, Paulas Oheim.
Julie Freifrau v. Leesen, geb. Fregge, dessen Schwester.
Dr. juris Heinz Freiherr v. Deckers, Rechtsanwalt und Notar.
Dr. med. Brückner.
Bischofshofen, Secretär der Gräfin Lea.
Der Vorsitzende des Gerichtshofs.
Justizrath Lendheim.
Thomas, Gerichtsdiener.
Loertsch, Rechtsconsulent.
Demmler.
Auguste, dessen Tochter.
Emilie, dessen Schwester.
Irma.
Ein Dandy.
Ein Reporter.
Erster } Bürger.
Zweiter } Bürger.
Ein Arbeiter.
Benedict, Kammerdiener der Gräfin Lea.
Joseph, Diener des Grafen Erich.
Haselmann.

Zwei Räthe. Der Gerichtsschreiber. Diener. Zofen. Publicum.

Zeit der Handlung: Gegenwart. Ort der Handlung: Die Hauptstadt.

Der erste Aufzug spielt beim Grafen Erich, der zweite bei der Gräfin Lea, der dritte beim Baron Deckers, der vierte im Gerichtssaal der fünfte bei der Gräfin.

Erster Act.

Ein vornehm eingerichteter Salon. Thüren rechts und links und in der Mitte.

Erste Scene.

Joseph mit der Ordnung des Zimmers beschäftigt. **Julie** von links auftretend.

Julie.

Ist der Herr Graf schon zu sprechen?

Joseph.

Ich glaube kaum, Frau Baronin.

Julie.

Er ist wohl etwas spät nach Hause gekommen?

Joseph.

Ich glaube wohl, Frau Baronin. (Für sich, während er sich mit der Ordnung des Zimmers weiter beschäftigt.) Es war helllichter Tag.

Julie.

Sagen Sie dem Herrn Grafen, daß ich ihn sobald wie möglich sehen möchte und ihn hier erwarte.

Joseph.

Zu Befehl. Soll ich den Herrn Grafen eigens darum wecken?

Gräfin Lea.

Julie.

Wecken? (Sie sieht nach der Uhr.) Dreiviertel Zwölf! . . . Nein, das ist nicht nöthig. Warten Sie, bis er Sie ruft . . . Und geben Sie mir die Zeitungen. (Joseph reicht der Baronin die Zeitungen. Nachdem sie einige Secunden dieselben durchblättert.) Was ist das? . . „Interessanter Proceß abspielen?" (Zu Joseph.) Wecken Sie den Herrn Grafen und ersuchen Sie ihn, das Frühstück hier zu nehmen.

Joseph.

Zu Befehl, Frau Baronin. (Er geht nach rechts ab.)

Zweite Scene.

Julie. Dann **Erich.**

Julie (spöttisch lächelnd.)

Da haben wir's! Nun kommen wir also richtig in die Zeitung! Dank der liebenswürdigen Frau Schwägerin, der gebornen Brändel! Es ist allerliebst. (Sie liest.) „In den nächsten Tagen wird sich vor der dritten Civilkammer unsres Landgerichts ein in mannigfacher Beziehung interessanter Proceß abspielen, durch den Angehörige unserer höchsten aristokratischen Kreise in Mitleidenschaft gezogen werden und dessen Ausgang eine große principielle — wir möchten sagen: culturhistorische Bedeutung haben wird". (Sich unterbrechend.) Culturhistorisch! Wenn diese Zeitungsschreiber nicht wissen, was sie sagen sollen, so schreiben sie jedesmal: culturhistorisch! (Im Lesen fortfahrend.) „Der Besitz des sehr bedeutenden Seniorat-Fideicommisses Pyrkbusch, im Holsteinschen gelegen, der nach dem Tode des verstorbenen Grafen Lothar Fregge von dessen jüngerem Bruder, dem Grafen Erich Fregge angetreten war, wird jetzt von der Wittwe des ersteren, der Frau Gräfin Lea Fregge beansprucht, auf die das Seniorat auch unbestritten übergegangen wäre, wenn nicht von Seiten der gräflichen Familie der Einspruch geltend gemacht würde, daß nach einer Familiensatzung die Erbberechtigung der nicht ebenbürtigen Wittwe in Frage gestellt

würde!" (Sie wiederholt höhnisch.) In Frage gestellt! (Und fährt dann fort.) „Man erinnert sich, daß seiner Zeit die Vermählung des Chefs der reichsgräflichen Familie Fregge, des Grafen Lothar, mit Fräulein Lea Brändel, der Tochter des Kaufmanns Moses Brändel aus Frankfurt am Main, viel Staub aufgewirbelt hat." (Wie oben.) Des Kaufmanns! Des Wucherers und Halsabschneiders wäre richtiger. (Sie liest weiter.) „Wir werden unsere Leser von dem weiteren Verlaufe . . ." und so weiter. (Sie legt das Blatt bei Seite.) Wer mag das in die Zeitung geschrieben haben? Jedenfalls der Baron von Deckers, der Anwalt und Seelenfreund unserer geliebten Schwägerin! Man wird den Pöbel mit seiner sogenannten öffentlichen Meinung gegen uns aufhetzen . . . (Zu Erich, der eintritt.) Ah, schon fertig!

Erich.

Schon? — Noch!

Julie.

Wieso?

Erich.

Ich wollte mich eben schlafen legen, als Du mich rufen ließest.

Julie.

Was, Du bist . . .

Erich.

Mach mir keine Vorwürfe, Julie . . . Ich bin müde!

Julie.

Du warst gewiß die ganze Nacht im Club?

Erich.

Ja.

Julie.

Und hast gespielt?

Erich.

Ja.

Julie.

Und verloren?

1*

Erich.

Ja.

Julie.

Viel?

Erich.

Ja.

Julie.

Wie thöricht!

Erich.

Ja . . . Aber ich will der Geschichte auch ein Ende machen. Es hat wirklich keinen Sinn, sich die Nacht um die Ohren zu schlagen und sich obenein noch auslachen zu lassen. Um sieben Uhr Morgens bin ich ausgeplündert nach Hause gekommen, zehn Minuten nach sieben habe ich mich träumerisch auf den von Joseph zu diesem Zweck sorgfältig bereitgestellten Sessel niedergelassen, ein halbes Dutzend Cigarretten geraucht und dabei an alles Mögliche — nur nicht an sehr Erbauliches gedacht. Um neun Uhr bin ich ausgeritten, vor einer halben Stunde zurückgekommen, eben habe ich gebadet — und ich wollte mich gerade niederlegen, als Du nach mir verlangtest. Du siehst: ich habe meine Zeit nicht verloren!

Julie (ihm das Zeitungsblatt reichend.)

Ich wollte Dir das zeigen. Lies das!

Erich (nachdem er einen Blick hineingeworfen.)

Ich kenne es schon.

Julie.

Nun?

Erich.

Da ist nichts zu machen. Es hat ja alles seine Richtigkeit. „Oeffentlichkeit der Tribunale“ . . . Auch eine Errungenschaft unsrer Zeit! Es ist richtig, daß ich seit Lothars Tode den Besitz von Pyrkbusch angetreten habe. Es ist richtig, daß Frau Lea mir den Besitz streitig machen will. Es ist richtig, daß wir uns auf den Paragraphen der Stiftungsurkunde berufen, der

Unwürdige von der Erbschaft ausschließt. Es ist endlich richtig, daß wir die Tochter des Trödlers und Pfandleihers Moses Brändel nicht als würdig anerkennen, wenn auch unser Bruder Lothar in einer schwachen Stunde gegen unsern Willen und gegen den Willen Paulas, seiner Tochter aus erster Ehe, die unbegreifliche Verirrung begangen hat, aus dieser Lea seine rechtmäßige Gattin zu machen . . . Alles das ist richtig; dagegen läßt sich also nichts sagen.

Julie.

Aber es ist doch im höchsten Grade fatal, daß wir nun in der Leute Mund kommen, daß jeder hergelaufene Reporter . . .

Erich.

Das habe ich mir auch schon gesagt! Und während ich mir vorhin in meinen Morgengrübeleien überlegte, daß ich ohne Verlust den Kampfplatz am grünen Tisch hätte verlassen können, wenn der Bube nur noch ein einziges Mal gut geschlagen hätte — kam mir urplötzlich ein großartiger, ein genialer Einfall — was sage ich, „Einfall?“ Eine Eingebung war's! . . . Julie, wie wär's, wenn ich Paula heirathete?

Julie.

Du Paula? Deine Nichte? Die Stieftochter der Lea?

Erich.

Weshalb nicht? Ich habe Paula seit Jahren nicht gesehen und kann mir ganz gut vorstellen, daß ich mich in sie verlieben könnte. Unser Alter stimmt vortrefflich. Paula muß ungefähr 21 Jahre alt sein, ich zähle deren . . . etwa . . . 38 . . .

Julie.

Aber willst Du Dich denn überhaupt verheirathen?

Erich.

Wenn's nicht anders geht, — ja! Man muß der Gesellschaft auch ein Opfer bringen können. Und — ehrlich gesagt — ich bin des Clublebens satt.

Julie.

Namentlich, wenn Du verspielt hast.

Erich.

Dann besonders. Aber auch sonst! Ich weiß nicht, was ich mit mir anfangen soll. Gelernt habe ich Gott sei Dank recht wenig, jedenfalls nicht genug, um mir allein genußreiche Gesellschaft zu leisten. Im Sport werde ich von einem so ausgesuchten Pech verfolgt, daß ich mich allmählich zu der Ansicht meiner Freunde bekehre und wirklich zu glauben anfange: ich verstehe nichts davon. Durch unliebsame Erfahrungen, die ich neuerdings mit dem Ballet gemacht habe, ist mir nun auch das Theater verleidet. Die Gesellschaften langweilen mich: ich weiß nicht, was ich den Leuten sagen soll und habe keine Spur von Interesse an dem, was sie mir sagen. Auf Reisen ärgere ich mich über die schlechten Betten und über die Museen, durch die ich geschleift werde. Was bleibt mir also? . . . Quinze ist ein sinniges Spiel. Aber man kann doch nicht den ganzen Tag Quinze spielen. Kurzum: ich bin fertig. Und das ist, glaube ich, der geeignete Augenblick, um wieder anzufangen, ein neues Leben zu begründen: die Ehe! . . . Nun, was sagst Du dazu, Juliette?

Julie.

Du wirst ja auf einmal ganz unheimlich vernünftig! Aber Paula? —

Erich.

Nun, Paula? Ich sollte doch meinen . . .

Julie.

Paula ist sehr selbständig, stolz . . . dabei unberechenbar —

Erich.

Sehe ich aus wie Jemand, der sich von seiner Nichte einen Korb holt? Ich habe den ersten Schritt schon gethan. Ich habe vor einer Stunde den Baron Deckers in höflicher Form um ein Rendezvous gebeten.

Julie.

Deckers, unsern Erzfeind?

Erich.

Das ist er nicht. Er ist allerdings der Sachwalter unsrer Gegnerin.

Julie.

Zum mindesten der Sachwalter.

Erich.

Vielleicht auch ein bischen mehr! Was geht uns das an? Wenn man sich um alles, was die Leute schwatzen, kümmern wollte . . .

Julie.

Du bist ja heute von einer merkwürdigen Duldsamkeit! Ich verachte das Geschwätz nicht weniger als Du. Aber die Beziehungen dieses Freiherrn von Deckers zu der gebornen Brändel sind denn doch gar zu wunderlicher Art. Seit dem Tode unsres Bruders ist er nicht von ihrer Seite gewichen. Er verwaltet ihr Vermögen und correspondirt in ihrem Namen mit deren Stieftochter Paula. Jetzt führt er Leas Proceß gegen uns. Kurzum: unter dem Vorwande, die geschäftlichen und rechtlichen Interessen der alleinstehenden Wittwe zu vertreten, ist er deren steter und unentbehrlicher Hausfreund geworden. Er hat Augen und Ohren nur für sie. Und alle seine sonstigen Clienten behandelt er en bagatelle. Wenn man nun noch erwägt, daß der Baron in den besten, den allerbesten Jahren ist — verzeihe mir, lieber Erich, sogar noch in besseren als Du — daß er grundgescheidt, bestrickend liebenswürdig, ungewöhnlich ehrgeizig und nicht sehr vermögend sein soll und einer der ersten Familien des Landes angehört, daß seine Clientin aber eine sehr junge, sehr pikante und steinreiche Wittwe ist, die jetzt leider unsern Namen führen darf, — dann, meine ich, kann man sich das Weitere selbst sagen. Das Geschwätz also, das von einer ganz ungewöhnlichen Intimität zwischen diesem aristokratischen Advokaten und der gebornen Brändel, die sich die Aristokratie hat anheirathen wollen, die erbaulichsten Geschichten zu berichten weiß, wird wohl so unbegründet nicht sein. Und ich lege 5 zu 1, daß er ihr Geliebter ist und ihr Gemahl werden wird.

Erich.

Und wenn sich alles so verhalten sollte, — was folgt daraus?

Julie.

Es folgt daraus, daß Du Dir nichts vergeben, daß Du mit dem Freunde der Lea Brändel nicht unterhandeln darfst.

Erich.

Also Du meinst, ich solle es auf den Proceß ruhig ankommen lassen?

Julie.

Das versteht sich. Hat uns nicht der Justizrath Lendheim die feste Versicherung gegeben . . .

Erich.

Immerhin! Die Richter haben zu entscheiden, und was sie entscheiden werden, ist unberechenbar. Besser ein magerer Vergleich als ein fetter Proceß, sagen unsre Bauern. Sei übrigens versichert, daß sich ein Graf Fregge nichts vergeben wird. Es versteht sich von selbst, daß zwischen Deckers und mir von Lea nicht die Rede sein kann. Durch Paula allein kann und wird der Ausgleich herbeigeführt werden.

Julie.

Ah, das lasse ich gelten!

Erich.

Und es wird sich nun vor Allem darum handeln, Paulas Zustimmung zu gewinnen. Da sie morgen hier eintrifft . . .

Dritte Scene.

Die Vorigen. Paula in tiefer Trauer, mit Hut, Reisemantel, Reisetäschchen, öffnet die Thür und bleibt dort einen Augenblick stehen.

Julie (sie erblickend in höchstem Erstaunen).

Paula! . . Ist es möglich! (Sie umarmend.) Herzenskind, wo kommst Du denn her! Wir hatten ja keine Ahnung! . . Du hast uns doch telegraphirt . . .

Paula.

Ich hatte mich geirrt oder vielmehr, man hatte mich falsch berichtet. Ich glaubte, ich müßte in Calais übernachten; aber da ich den Anschluß erreicht habe, bin ich gleich durchgefahren.

Julie.

Du armes Kind! Du mußt ja todtmüde sein.

Paula.

Durchaus nicht. (Zu Erich.) Guten Tag, lieber Onkel.

Erich.

Herzlich willkommen.

Paula.

Ich habe im Schlafwagen wie in meiner Stube geschlafen... Und da bin ich also!

Julie.

Willst Du irgend eine Erfrischung einnehmen?

Paula.

Eine Tasse Thee, nichts weiter.

Julie (schellt).

Ich komme vor Ueberraschung gar nicht zu mir. Lege doch wenigstens ab. (Zu Joseph, der eintritt.) Serviren Sie uns den Thee. (Joseph ab.) Und Du bist allein gefahren?

Paula.

Mrs. Sommerfield hat mich bis Dover begleitet.

Julie.

Nun, und von da?

Paula.

Von da bin ich über Calais hierher gefahren.

Julie.

Allein?

Paula.

Mit meiner Kammerjungfer.

Julie.

Und Mrs. Sommerfield hat Dich nicht begleitet? . . Das ist geradezu unverantwortlich.

Paula.

Mrs. Sommerfield ist zu mir wie ein Engel gewesen — nein, viel besser — wie eine Mutter. Es hätte eines Wortes bedurft, und die brave Frau hätte trotz ihres Alters, trotz ihrer Gebrechlichkeit mich bis hierher begleitet. Aber da es doch einmal geschieden sein mußte, meinte ich: besser in der Heimat der alten Frau als in der des jungen Mädchens; und da ich den Weg durch's Leben allein zurücklegen will, dachte ich: ich würde mich auch wohl von Dover bis hierher zurechtfinden. Und es ist mir auch wirklich nicht das Geringste zugestoßen. Ich habe keine interessante Bekanntschaft auf der Fahrt gemacht, nichts erlebt, und außer mit dem Kellner auf dem Bahnhofe und mit dem Kutscher, mit keinem Menschen ein Wort gesprochen . . . (Der Thee ist aufgetragen, sie setzen sich.) Du hast Dich übrigens wenig verändert, Tante.

Erich (zu Julie).

Bedanke Dich! (Zu Paula.) Und wie findest Du mich?

Paula.

Dich, Onkel?

Julie.

Bring doch das junge Mädchen nicht in Verlegenheit.

Erich.

Ich bin nicht eitel, Paula, antworte nur!

Paula.

Nun, ehrlich gestanden, hatte ich ein andres Bild von Dir in der Erinnerung, Onkel.

Erich.

Sage doch nicht immer: Onkel.

Paula.

Du bist doch der Bruder meines Vaters.

Erich.

Ja doch, aber der jüngere, der viel jüngere! Und wenn ich durch den verwandtschaftlichen Respectstitel daran erinnert werde, daß ich eine so große und eine so hübsche Nichte habe...

Paula (unterbrechend).

Nimmst Du Zucker?

Erich.

Ein großes Stück. Also in der Erinnerung erschien ich Dir anders? Wie denn? Jünger?

Paula.

Offen gesagt: ja. Jünger und frischer. Du siehst etwas abgespannt aus. Du arbeitest gewiß zu viel.

Erich.

Jedenfalls. Ich habe eben schon mit Julien darüber gesprochen. Ich muß das Arbeiten ein wenig einschränken und will es auf andre Stunden verlegen. Ja, meine reizende Paula . . .

Paula (wiederum unterbrechend, ruhig.)

Nimmst Du Milch?

Erich.

Ich danke . . . Wenn ich Dich so ansehe mit Deinen frischen Wangen und hellen Augen . . .

Paula.

Die Großstadt wird's schon bleichen und trüben! Das Leben auf dem stillen Lande, Onkel . . .

Erich.

Aber so nenne mich doch nicht immer: Onkel.

Paula.

Wie soll ich Dich denn sonst nennen?

Erich.

Ganz einfach: Erich.

Paula.

Ah, das würde sich doch wohl nicht schicken. Da ist doch der Altersunterschied zu groß.

Erich.

So?! Meinst Du? — Nun, dann also meinethalben: Onkel, schöne Nichte.

Paula.

Verzeihe, wenn ich eine Bitte ausspreche. Vorhin nanntest Du mich hübsch und reizend, und eben sogar schön. Thue das lieber nicht! Ich hab's nicht gern.

Erich.

Nun, der Onkel wird doch wohl seiner Nichte sagen dürfen, daß sie sehr schön geworden ist?

Paula.

Ich kann Dich eben nur bitten, es nicht zu thun. Ich verstehe mich nicht auf solche Dinge — Ihr nennt es, glaube ich, Complimente. Ich kann keine austheilen und keine entgegennehmen. Und weil ich mein Ungeschick fühle, bin ich etwas verschlossen. Aber jedenfalls habt Ihr mich doch nicht so dringlich aus Schottland hierher kommen lassen, eigens, um mir zu sagen, wie ich aussehe, oder wie Ihr mich findet.

Julie.

Nein, Paula. Um ernsthaft zu sprechen: Deine Gegenwart ist hier durchaus nothwendig. Auf unsere Veranlassung hat Dein Vormund Dich zur schleunigen Rückkehr in die Heimat aufgefordert.

Paula (traurig.)

In die Heimat! Habe ich denn noch eine Heimat?

Julie (etwas affectirt.)

Du thust uns wehe. Das fragst Du uns, die Geschwister Deines Vaters?

Paula (bringt das Tuch vor die Augen.)

Mein armer Vater!

Julie.

Aber Kind, sei doch verständig! Ein junges Mädchen wie Du . . . Du hast das Leben noch vor Dir! Du schuldest Dich doch Anderem, nicht blos Deinem Schmerze! Man kann doch nicht ewig trauern! Das ist ja sündhaft! Nicht wahr, Erich? — Ich bin wahrhaft erschrocken, als ich Dich in diesen düstern schwarzen Kleidern habe eintreten sehen . . . Kind, wir respectiren Deine Gefühle vollkommen, es war ja unser guter Bruder . . . aber, wie gesagt, alles hat seine Zeit, und ein etwas freundlicheres, lichteres Gewand . . . Nicht wahr, Erich?

Paula.

Jawohl. Das vorschriftsmäßige Trauerjahr ist ja verflossen. Es sind ja nahezu fünfzehn Monate, seitdem Ihr ihn begraben habt, und wenn ich jetzt wieder tanze, wird es mir kein Mensch verargen. (Sie schluchzt heftig.) Ach, liebste Julie, ich bitte Dich, laß mich in meine Einsamkeit zurückkehren! Ich fühle es schon jetzt . . . in der ersten Viertelstunde: — ich tauge nicht zu Euch!

Julie.

Beruhige Dich, Kind! Du bist abgespannt . . . Die Aufregung des Abschiedes, der Reise, des Wiedersehens — alles das hat Dich etwas nervös gemacht . . . Du wirst Dich schon wohl bei uns fühlen.

Paula (sich die Thränen trocknend, gefaßt.)

Du hast Recht! (Mit veränderter Stimme.) Auf Eure Veranlassung also hat mich mein Vormund hierher beschieden? Also bitte, sage mir nun . . .

Erich.

Du bist hier nothwendig, um zu verhindern, daß im Namen Deines verstorbenen Vaters Dinge unternommen werden, die besser unterbleiben.

Paula.

Wieso?

Erich.

Der angeborne kaufmännische Instinct treibt . . . die zweite Frau Deines Vaters zu einem elenden Schacher. Du verstehst von diesen Dingen nichts, aber es wird Dir genügen, wenn ich Dir sage, daß Frau Lea, die als Deine Stiefmutter zugleich Deine Interessen rechtlich mitvertritt, uns verklagt hat.

Paula.

Verklagt?

Julie.

Ja, Kind, verklagt! Jedenfalls auf Anstiften ihres sauberen Rathgebers und Helfershelfers, des Freiherrn von Deckers.

Paula.

Des Freiherrn von Deckers, des Rechtsanwalts? Ist's möglich? Wie man sich in einem Menschen täuschen kann! Seit über einem Jahre stehen wir in regelmäßigem brieflichem Verkehr, und ich habe den Tact und das Zartgefühl, mit dem er alles zu umgehen weiß, was peinlich wirken könnte, nicht genug rühmen können! Er war mir schon so sympathisch geworden! Und dieser Mann . .

Erich.

Dieser selbe Deckers hat, wenn er den Brand nicht geschürt, jedenfalls nichts gethan, um ihn zu löschen! Und wenn wir jetzt ab und zu den Besuch von Gerichtsdienern zu empfangen haben, so verdanken wir es ihm allein. Es ist nun sehr wohl möglich, daß der Name Deines Vaters in einer Weise mißbraucht wird, die Dir die Pflicht auferlegt, Dein Veto zu sprechen und zu erklären, daß Du mit dem Kram nichts gemein haben willst.

Paula.

Dann danke ich Euch, daß Ihr mich gerufen habt. Die eifersüchtige Wahrung der Ehre meines Vaters ist die einzige Mission, die ich begreife, die ich erfüllen will und erfüllen werde.

Julie.

Wir haben es nicht anders von Dir erwartet, nicht wahr, Erich? (Zögernd.) Und wie denkst Du Dir nun Dein Verhältniß zu Lea?

Paula.

Ganz unzweideutig: wir kennen uns nicht. Ich habe sie zum letztenmal in der Pension gesehen, die sie ein Jahr vor mir verlassen hat . . . um die Gattin meines Vaters zu werden. Sie kennt meine Gesinnungen und weiß ganz genau, daß sie von mir nichts anderes zu erwarten hat als Unversöhnlichkeit. Ich werde ihr aus dem Wege gehen. Sollte ein Zusammentreffen unvermeidlich sein, so würde ich es natürlich nicht an den äußeren Rücksichten fehlen lassen, die ich derjenigen schulde, welcher mein Vater unsern Namen gegeben hat. Aber mehr vermag ich nicht. Weiß sie, daß ich komme?

Julie.

Noch nicht. Ich wollte es ihr schreiben, aber ich habe mir die Sache überlegt. Es ist besser, wenn ich es ihr persönlich mittheile, und das soll noch heut geschehen.

Erich.

Du mußt standhaft sein, Paula. Lea wird alles Mögliche aufbieten, um Dich in ihr Haus zu locken. Die Gesellschaft weiß, daß wir jeden Verkehr mit der Dame abgebrochen haben. Wenn Du nun bei uns wohnst, so heißt das für alle Welt, daß Du unsre Auffassung theilst. Dein Verhältniß zu Deiner Stiefmutter wird vor aller Welt klar gelegt, und Du kannst Dir denken, daß das der eitlen Dame gesellschaftlich nicht angenehm ist. Bist Du nun fest entschlossen . . .

Paula.

Ich bin fest entschlossen, die Schwelle jenes Hauses, das nicht mehr mein väterliches ist, nicht wieder zu überschreiten. Mit welchen Gefühlen könnte ich der Frau gegenübertreten? Schon auf der Pension bestand ein schroffer Gegensatz zwischen ihr und uns anderen. Lediglich durch das Vermögen ihres Vaters hatte sie sich den Eintritt in unsre Anstalt erzwungen, in der sie auch stets eine Sonderstellung eingenommen hat. Sie

hatte keine Freundin. Ihre vordringliche Klugheit, ihr lautes Wesen, ihre Sucht, sich bemerklich zu machen, ihr Aufwand ... alles das berührte uns unangenehm, und wir haben sie ohne Bedauern scheiden sehen ... wir alle ... und ich ganz besonders. Ich wußte ja, daß ihr Vater meinem armen Vater die schwersten Sorgen bereitete. Ich hatte es von Euch erfahren, ich hatte es den kummervollen Blicken des edlen und unglücklichen Mannes angesehen ... (Pause.) Dann kamen in den Briefen, die ich von Hause erhielt, unklare, dunkle Wendungen, die auf nichts Gutes deuteten. Und sie wurden immer verständlicher, und eines Tages hieß es: Gewöhne Dich daran, Lea Brändel als Deine Mutter zu respectiren! ... Wenn ich daran zurückdenke! ... Ich antwortete: ich kann es nicht! Mit ihr will ich Deine Liebe nicht theilen, und wenn Du entschlossen bist, so zwinge mich wenigstens nicht, zu Dir zurückzukehren. Lasse mich hier, schicke mich, wohin Du willst, nur kein Wiedersehen mit Dir — und ihr! — Nicht eine Thräne feuchtete mir das Auge und erleichterte mir mein schweres Herz. Ich brach nicht zusammen; der unbeugsame Trotz hielt mich aufrecht ... Mein armer Vater ... wie wehe mag ich Dir gethan haben! ... Und eines Tages kam Mrs. Sommerfield, die einzige Freundin meiner seligen Mutter, und brachte mir einen Brief vom Vater. Wie gut, wie herzlich schrieb er mir! „Bleibe einstweilen bei unsrer alten Freundin, es wird schon alles wieder gut werden!" ... Das war so seine Art! Er hoffte immer das Beste, der gute, vertrauensvolle Vater! ... Und so folgte ich denn der mütterlichen Freundin nach Schottland. Und auf dem stillen Landsitze erfuhr ich — das ist nun etwas über zwei Jahre her — daß die Vermählung wirklich stattgefunden, und daß sie sich in Nizza niedergelassen hatten. Und dann kam die Kunde vom Tode Großpapas, und dann ... nach einem Jahre ... (Tief erregt.) Und da fragt Ihr noch, ob ich mit derjenigen, die mich vom Sterbebette meines Vaters ferngehalten, gemeinsame Wirthschaft machen werde? .. Ich will sie nicht wiedersehen, diese Lea!

Julie.

Du hast vollkommen Recht. Ich freue mich, Dich in dieser

Stimmung zu sehen. Denn abgesehen von allem Anderen, würde Dein Aufenthalt im Hause Leas mit gewissen Unzukömmlichkeiten verknüpft sein. Du würdest dort vielleicht mancherlei sehen, das für die Augen eines jungen Mädchens nicht taugt: diese Intimität mit dem Baron Deckers . . .

Paula.

Lea weiß doch, was sie dem Andenken meines Vaters und unserm Namen schuldet?!

Julie.

Mein liebes Kind! Es wäre die erste Wittwe, die im Besitze von verschiedenen Millionen und 24 Jahren untröstlich gewesen wäre.

Paula (erregt.)

Es ist empörend!

Joseph (meldet.)

Herr Doctor von Deckers fragt, ob der Herr Graf zu sprechen wären. (Bewegung.)

Erich.

Führen Sie den Herrn in mein Zimmer.

Julie (Joseph nachrufend.)

Schicken Sie mir Babette! (Joseph ab.)

Erich.

Er kommt also zu uns? Und wie er sich beeilt! Es scheint, daß alles gut geht.

Julie.

Ich möchte ihn gern einmal sehen, diesen vielumworbenen Herrn von Deckers. Könntest Du ihn nicht hier empfangen?

Erich.

Ich halte es für besser, wenn er von Paulas Ankunft einstweilen noch nichts erfährt.

Paula.

Ich werde kein Hinderniß sein. Ich wollte mich so wie so zurückziehen. Ich fange an, die Abspannung der Reise doch allmählich zu verspüren.

Julie.

Natürlich! Du armes Kind! (Zu Babette, die eingetreten ist.) Nehmen Sie die Sachen da, und begleiten Sie die Comtesse in ihr Zimmer. Sie werden der Comtesse behülflich sein. (Zu Paula halblaut, vertraulich.) Die idyllische Ruhe des schottischen Landsitzes und den Luxus, den Du wo anders finden würdest, können wir freilich nicht herzaubern. Aber Du wirst Dich schon wohl bei uns fühlen; denn Du bist bei Deinen nächsten Verwandten, die Dich lieben!

Paula.

Ich danke Dir! (Sie geht nach links ab, Babette folgt ihr.)

Vierte Scene.

Erich. Julie. Später **Deckers.**

Julie.

Nun, was sagst Du?

Erich.

Ein überspanntes Mädchen — der Trotz der Mutter, die Extravaganz des Vaters.

Julie.

Sie wird sich schon civilisiren! Extravagant ist sie, und wir werden gut aufpassen müssen; aber — sie wird sich schon civilisiren! Daß sie sich indessen so mir nichts dir nichts heirathen ließe — so sieht sie mir gar nicht aus. Du wirst Dich anstrengen müssen, Erich.

Erich.

Sie gefällt mir. Das ist das Wesentliche! Einstweilen will ich mich mit Deckers auseinandersetzen. (Er geht nach rechts.)

Julie.

Ich bin auf die neue Bekanntschaft wirklich gespannt.

Erich (der die Thür rechts geöffnet hat.)

Ich bitte Sie, Herr Baron. (Deckers tritt ein.) Verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten lassen. (Vorstellend.) Freiherr von Deckers . . . Meine Schwester, Baronin Leesen . . .

Deckers.

Oder correcter gesagt: Doctor von Deckers, wenn Sie nichts dagegen haben. Denn ich habe für heute nur die Ehre, mich in meiner Eigenschaft als Doctor juris, Rechtsanwalt und Notar Ihnen vorstellen zu dürfen.

Julie (sehr freundlich).

Dann lassen Sie uns wenigstens hoffen, daß wir uns unter einer günstigeren, nicht blos geschäftlichen Constellation näher kennen lernen werden. Es ist mir eine wahrhafte Freude, mit Ihnen endlich einmal persönlich zusammenzutreffen. Sie wissen vielleicht gar nicht, daß wir, wenn wir ein bischen guten Willen mitbringen, sogar weitläufig verwandt sind. Ihre Schwester führt ja wohl denselben Namen wie ich?

Deckers.

Jawohl, gnädigste Baronin.

Julie.

Ich glaube, sie hat einen Vetter meines verstorbenen Mannes geheirathet.

Deckers.

Einen etwas weitläufigen Vetter.

Julie.

Gleichviel, es ist doch immer etwas! — Was sind Sie übrigens noch jung! Und bei dieser Jugend schon diese Autorität, dieser Name! — Denn Sie sind ja jetzt unser gesuchtester und leider auch geschicktester Anwalt, Herr Doctor! — Ich sage: leider! Wie schade, daß Sie uns als unversöhnlicher Feind so schroff gegenüber stehen! Wir könnten so gute Freunde werden!

Deckers.

Sie sind viel zu liebenswürdig, gnädigste Frau, und gleich-

2*

zeitig vielleicht auch etwas zu hart. Noch habe ich Ihre Freundlichkeit und wohl auch Ihre schmeichelhaften Vorwürfe nicht verdient. Ich komme nicht als Feind mit dem gezückten Schwerte, sondern als Friedensbote mit dem Oelzweige. Mein heutiger Besuch, der Eifer, mit dem ich die Gelegenheit ergriffen habe, mich Ihnen vorstellen zu dürfen, mögen das bekräftigen. Gestatten Sie mir nun ohne weitere Einleitung auf das Geschäftliche einzugehen.

Julie.

Sie verjagen mich also? Denn Sie errathen ohne Zweifel, daß ich von Geschäften nichts verstehe. Entschuldigen Sie sich nicht! Ihre Zeit ist Gold. Also . . . auf Wiedersehen! Es ist mir wirklich sehr angenehm gewesen. (Zu Erich, leise, während sie nach links abgeht.) Es ist ein schlauer Fuchs! Nimm Dich in Acht! Der Mensch macht einen abscheulichen Eindruck auf mich.

Erich.

Das hat man Dir aber nicht angemerkt. Du bist ja ganz ausnehmend freundlich gegen ihn gewesen.

Julie.

Das bin ich bei ersten Begegnungen immer. (An der Thür sich nochmals verbeugend.) Auf Wiedersehen! (Deckers verneigt sich tief.)

Fünfte Scene.

Erich und **Deckers**.

Erich.

Nun wollen wir's uns vor Allem gemüthlich machen. (Ihm Cigarren reichend.) Sie rauchen doch? Geniren Sie sich nicht. Ich will Ihnen mit schlechtem Beispiel vorangehen. (Er zündet eine Cigarre an und reicht dem Baron das Licht.) Wir sind hier nämlich auf neutralem Boden. Dort wohnt meine Schwester (nach links weisend) und da (nach rechts weisend) wohne ich. Dies ist der gemeinschaftliche Salon. — Vor allem habe ich Ihnen für Ihren Besuch zu danken.

Deckers.

Bitte, bitte! Es war nur meine Pflicht. Und um nun gleich auf das Geschäftliche einzugehen . . .

Erich.

Wenn wir uns auch selten begegnet sind, so sind Sie uns doch kein Fremder mehr, wie Ihnen meine Schwester schon gesagt hat. Wir sind ja sogar ein wenig verwandt.

Deckers.

Wir auch?

Erich.

Jedenfalls gehören Sie zu den Unsrigen. Sie verstehen unsere Sprache und unsere Empfindungen, und ich darf daher ganz zwanglos mit Ihnen reden.

Deckers.

Bitte, fangen Sie nur an.

Erich.

Mit Ihrer Frau Schwester, der Baronin Leesen, bin ich übrigens im vorigen Jahre auf Helgoland viel zusammengetroffen, und wie es die eigenthümliche Beschaffenheit der kleinen Insel mit sich bringt ... (Zeichen der Ungeduld von Deckers.) Sie kennen doch Helgoland?

Deckers.

Jawohl. Und um nun auch das Geschäftliche zu berühren ...

Erich.

Es ist merkwürdig, daß ich Ihnen dort nie begegnet bin. Ich gehöre nämlich zu den alljährlichen Gästen.

Deckers.

Verzeihen Sie, Herr Graf! Ich erlaube mir den Vorschlag, daß wir die alte Tagesordnung beibehalten: Erst das Geschäft, dann das Vergnügen. Also erst unser Proceß, und dann die Seebäder.

Erich.

Ich stehe vollkommen zu Ihrer Verfügung! . . . (Sich die Haare krauend.) Ja, dieser leidige Proceß! Ich gäbe viel darum, wenn er sich aus der Welt schaffen ließe! Sprechen wir also davon! Also: um was handelt es sich? Es handelt sich . . . ja, wie soll ich Ihnen das klar machen? Es handelt sich darum, daß man mir nehmen will, was mir gehört . . . Nicht wahr?

Deckers (lächelnd.)

Sie werden es mir nicht verargen, wenn ich diese Auffassung nicht ganz theile.

Erich.

Nun dann sprechen Sie lieber! Sie verstehen sich jedenfalls besser darauf.

Deckers.

Das ist ja mein Geschäft. Darf ich mir zunächst eine Frage erlauben? Da bei diesem Proceß die confessionelle Frage sich nicht ganz umgehen lassen wird, hat mich die Wahl Ihres Rechtsbeistandes einigermaßen verwundert. Wie kommen Sie gerade auf meinen verehrten Collegen, den Justizrath Lendheim! Denn soviel ich weiß, — Ihr Glaube, Sire, ist nicht der seinige.

Erich.

Doch! Er ist ja getauft.

Deckers.

So? Das hatte ich ihm nicht angesehen. — Nun also: es handelt sich um das Nutzungsrecht an dem Gütercomplex, der nach dem Hauptobjecte, nach der Herrschaft „Pyrkbusch“ genannt wird, also um das Gut selbst, mit Schloß, Acker Wald, Wiesen und Wasser, mit Ziegelei, Brennerei, Wasser- und Dampfmühle.

Erich.

Sehr richtig. Und ich behaupte, daß ich der alleinige Berechtigte bin.

Deckers.

Sehr wahr, und das wird von uns bestritten. Aus folgenden Gründen: Pyrkbusch ist zu Anfang dieses Jahrhunderts von Ihrem Großvater zu einer unveräußerlichen Familienstiftung, zu einem Fideicommiß errichtet worden, dessen Nutznießung stets dem ältesten Familienmitgliede, im Fall des Ablebens aber eventuell dessen rechtmäßiger Wittwe zustehen solle. Auf diese Weise ist es auf Ihrigen seligen Vater übergegangen, der hochbetagt vor etwa zwei Jahren gestorben ist, wenige Wochen, nachdem sein ältester Sohn, Ihr Herr Bruder Lothar Fregge, eine zweite Ehe mit der noch lebenden Wittwe, Lea Fregge, gebornen Brändel, meiner Clientin, geschlossen hatte. Das ist doch alles richtig?

Erich.

Vollkommen richtig. Mein Vater ist vor zwei Jahren gestorben. Mein Bruder hatte sich kurz vorher mit . . . dem Fräulein Brändel vermählt. Aber gerade durch diese Ehe ist er um die Erbschaft gekommen. Deswegen hat er den Besitz auch gar nicht anzutreten versucht, und seine Rechte sind auf mich — das nächstälteste Familienmitglied — übergegangen, wie er dies ausdrücklich anerkannt hat.

Deckers.

Das bestreiten wir, Herr Graf.

Erich (freundlich).

Das bestreiten Sie? — So! (Er klingelt.) Dann werde ich Ihnen das Document vorlesen. (Zu Joseph, der eingetreten ist.) Auf meinem Tisch liegt ein großes Portefeuille. Bringen Sie das her! (Joseph ab.)

Deckers.

Ihr Herr Bruder hat allerdings factisch den Besitz nicht angetreten, weil er zur Zeit, da ihm die Nutznießung von Pyrkbusch durch den Tod Ihres Vaters anheimfiel, mit seiner jungen Frau im Auslande lebte — in Nizza — und in den Flitterwochen seiner zweiten Ehe die Angelegenheit mit der ihm eigenthümlichen Sorglosigkeit und Unerfahrenheit in Vermögenssachen

vernachlässigt hat. Wie er es immer gethan, ließ er auch diesmal das Geschäftliche gehen, wie es eben gehen wollte. Ich brauche Ihnen doch nicht zu sagen, daß er auf diese Weise sein ganzes Vermögen eingebüßt hat.

Erich.

Jawohl! Sein zweiter Herr Schwiegervater, der Moses Brändel, hat es ihm bis auf den letzten Heller abgenommen.

Deckers.

Gleichviel, wer. Kurzum, er hatte mit Geschäften schon trübe Erfahrungen gemacht, er war abwesend, er war jung verheirathet, . . dazu kam noch die Trauer . . . Gründe genug für den Grafen Lothar, um die unbequeme Sache hinauszuschieben und einstweilen Ihnen, dem Anwesenden, dem nicht verheiratheten Bruder die Fürsorge zu übertragen.

(Inzwischen hat Joseph das Portefeuille gebracht. Erich hat dasselbe aufgeschlossen und ein Blatt entnommen, das er seit einigen Secunden ungeduldig hin- und herbewegt.)

Erich (überlegen lächelnd.)

Also einstweilen? Nun hören Sie: (Er liest.) „Da ich, Graf Lothar Fregge, in der gegenwärtigen Lage meiner Verhältnisse Bedenken trage, das Fideicommiß meiner Vorfahren, der Grafen Klaus und Egon Fregge, meines in Gott ruhenden Großvaters und Vaters, für mich und die Meinigen in Anspruch zu nehmen, so ermächtige ich hierdurch meinen Bruder, den Grafen Erich Fregge, so wie er es für gut halten wird, an meiner Statt zu handeln. Nizza, den 5. April 1877. Lothar Graf Fregge auf Freggenwerder und Pyrkbusch". So! Und das ist gestempelt und beglaubigt und alles Mögliche. Ist das klar?

Deckers.

Vollkommen klar! Es ist die regelrechte Uebertragung einer Vollmacht, nicht aber die Uebertragung eines Besitzes.

Erich.

Was . . . „Vollmacht"? Was sollen denn diese Haarspaltereien?

Deckers.

Das eben verlesene Dokument war mir natürlich bekannt. Sie wissen, daß ich die Ehre gehabt habe, Ihren Bruder in Nizza kennen zu lernen und dort, wie ich hinzusetzen darf, seine Freundschaft zu erwerben. Graf Lothar hat mir also auch diese Vollmacht abschriftlich mitgetheilt und in dem Begleitbrief an mich ganz unzweideutig ausgesprochen, daß er in Ihnen nur den Bevollmächtigten, keineswegs aber den wirklichen Nutznießer von Pyrkbusch erblicke.

Erich.

Ohne Noth möchte ich nicht gern auf delicate Familienverhältnisse eingehen; aber glauben Sie mir, Herr Baron, Sie werden dem Andenken meines Bruders keinen guten Dienst erweisen, wenn Sie Ihre Ansprüche aufrecht erhalten. Ich möchte nicht, daß ein verletzendes Wort gegen meinen Bruder und dessen Verbindung mit . . . Fräulein Lea Brändel, die uns betrübt hat, über meine Lippen käme. Ich will auch nicht die Rechte, die ich zu besitzen glaube, bis auf's Aeußerste ausnutzen. Ich will Ihnen vielmehr einen Vergleich proponiren.

Deckers.

Lassen Sie hören.

Erich.

Die Tochter meines Bruders aus erster Ehe, Comtesse Paula, besitzt persönlich kein Vermögen mehr, da ihr Vater gewissenlosen Wucherern in die Hände gefallen und durch diese ruinirt worden ist. Comtesse Paula ist daher auf ihre Stiefmutter angewiesen; und das ist bei dem Verhältnisse, das zwischen den Beiden besteht, grausam . . . Sie begreifen?

Deckers.

Vollkommen.

Erich.

Nun schlage ich Ihnen also Folgendes vor: Die Herrschaft Pyrkbusch geht definitiv auf mich über. Dagegen verpflichte ich mich, für mich und meine Rechtsnachfolger: meiner Nichte Paula

bis zu deren Lebensende die Hälfte der Einkünfte von Pyrkbusch alljährlich auszuzahlen ... Was sagen Sie dazu?

Deckers.

Und Gräfin Lea Fregge?

Erich.

Ah, da muß ich bitten: von dieser Dame kein Wort! Ich muß unter allen Umständen darauf bestehen, daß von der ... von der Wittwe meines Bruders Abstand genommen wird. Sie ist reich und unabhängig. Wir haben nichts mit ihr zu schaffen. Und ich werde natürlich nichts thun, um sie mit den Fregges zusammenzubringen, um die Verbindung durch irgend ein Abkommen, wenn auch nur stillschweigend zu sanctioniren.

Deckers.

Dann werden wir uns schwerlich einigen, Herr Graf! Als Freund Ihres verstorbenen Bruders, in dessen Sinne zu handeln ich mir vollbewußt bin, als Sachwalter seiner Wittwe habe ich dafür zu sorgen, daß das Band, durch welches Graf Fregge seine Gattin an Ihre Familie geknüpft hat, nicht zerrissen werde. Gräfin Lea ist allerdings sehr reich — es handelt sich für sie auch nicht um Thaler, Groschen und Pfennige — ihre Ehre fordert ...

Erich (spöttisch).

Die Ehre der Tochter von Moses Brändel?

Deckers (stark).

Von Moses Brändel!

Erich.

Ereifern wir uns nicht, mein werther Herr Baron! Ich merke es Ihnen an: Sie sind doch nicht vollkommen unterrichtet. Der Vater meiner ... nun ja, es ist ja meine Schwägerin! — der Vater meiner Schwägerin, der Pferdehändler Moses Brändel, war ein dunkler Ehrenmann — übrigens unbestraft, so viel ich weiß. Er hat sein ganzes Leben hindurch ... gute Geschäfte gemacht und die reine Freude erlebt, daß der Abend seines vielgeschäftigen Daseins noch durch die Abschaffung der Wuchergesetze

verklärt wurde. Dieser Moses Brändel hat auch meinem Bruder das Geld abgenommen, — abgegaunert, wenn Sie mir den Ausdruck verstatten.

Deckers.

Dem allen widerspreche ich gar nicht. Aber was beweist das? Was geht das die Tochter, was geht das die Gräfin Lea an?

Erich.

Ich wußte ja, daß Sie mangelhaft orientirt sein müssen! Es geht sie sehr viel an. Ist Ihnen Artikel 8 der auf Pyrkbusch bezüglichen Stiftungsurkunde noch gegenwärtig?

Deckers.

Artikel 8?

Erich

(der das Document dem Portefeuille entnommen, reicht es ihm mit triumphirender Miene.)

Artikel 8! Ich bitte . . .

Deckers (liest langsam).

„Ausgeschlossen von der Nutznießung des errichteten Fideicommisses sollen nur diejenigen Mitglieder der Familie sein, welche uneingedenk der Pflichten, die der adlige Stand ihnen auferlegt, sich auf irgend eine Weise in eine ungeziemende, ihre Lebensstellung herabsetzende Verbindung einlassen". Nun?

Erich.

Nun?

Deckers (kalt).

Was folgern Sie daraus?

Erich.

Das fragen Sie mich, — Freiherr von Deckers? Wollen Sie wirklich die Entscheidung des bürgerlichen Richters darüber herbeiführen, ob die Verbindung eines Fregge, dessen Vorfahren unter Gottfried von Bouillon gegen die Sarazenen gekämpft und unter dem Grafen Adolf von Schauenburg sich im Holsteinschen niedergelassen haben — ob die Verbindung eines Fregge

mit der rothlockigen Tochter des Herrn Moses Brändel, des Pferde-Händlers, Rückkäufers, Pfandleihers und notorischen Wucherers, der seinen Ahnen im Frankfurter Ghetto nachlaufen mag — ob eine solche Verbindung eine würdige ist oder nicht! — Ich bitte Sie, Baron, gebieten Sie jetzt dem Advokaten, den kitzlige Fragen reizen mögen, Schweigen und lassen Sie den Cavalier und Edelmann zum Edelmanne reden! Wir müssen uns ja verstehen! Trotz Advokat . . . Sie gehören zu uns!

Deckers (lächelnd.)

Trotz Advokat! Würde es Sie befremden, Herr Graf, wenn ich Ihnen sagte, daß mich gerade meine aristokratischen Neigungen bei der Wahl meines Berufs bestimmt haben? — Unsre Väter haben es als das schönste Vorrecht ihres Standes beansprucht, Ritterdienste zu leisten; ich fasse meinen Beruf nicht viel anders auf. Der blinkende Panzer aus Stahl ist zwar aus der Mode gekommen; aber die einfache schwarze Robe des Advokaten thut's unter Umständen auch! Und auch da ist mitunter etwas chevalereskes Pathos nothwendig und in dem Falle, der uns beschäftigt, sogar unerläßlich . . . Sie haben die Frage nun so gestellt: Hat sich Graf Lothar Fregge, Ihr Herr Bruder, durch seine Verbindung mit Lea Brändel entwürdigt? Mit andern Worten: Ist Gräfin Lea, meine Clientin, die die tiefste Hochachtung, ja Respect gebietet, würdig, in eine unsrer angesehensten Familien einzutreten? Und da sollte ich einen Compromiß eingehen, der diese Frage verneint? Da sollte ich weichen? Jetzt, Herr Graf, fordre ich die vollen Rechte, die der rechtmäßigen Wittwe Ihres Bruders gebühren! Das heißt: die bedingungslose Auslieferung des Fideicommisses und die Zurückerstattung der von dem Erträgniß desselben entnommenen Summen . . .

Erich.

Immer besser! Und Artikel 8?

Deckers.

Kommen Sie mir nur mit Ihren Beweismitteln, — mit Ihrem Artikel 8! Ich werde Ihnen entgegenzutreten und die

Richter, ja, Sie selbst, Herr Graf, davon zu überzeugen wissen, daß aus jener finsteren, schmutzigen Gasse Frankfurts, in der die jämmerlichen Stammburgen des größten Capitalisten und eines der größten Geister aller Zeiten stehen, daß aus der Judengasse als Tochter eines dunklen Ehrenmannes ein Mädchen hervorgehen konnte, das vollkommen würdig ist, einem Sprößling der Familie Fregge als rechtmäßige Gattin die Hand zu reichen — derselben Fregges, die unter Gottfried von Schauenburg . . .

Erich (ärgerlich verbessernd.)

Adolf von Schauenburg!

Deckers.

Unter Adolf von Schauenburg in Holstein eingezogen sind — jedenfalls zu einer Zeit, da ein reichsherrlicher Graf noch, ohne viel Federlesens zu machen, seinen Juden verbrennen durfte.

Erich.

Das sagen Sie mir!

Deckers.

Das sage ich Ihnen Herr Graf! — Ein Edelmann wie Sie, der den Adel so hoch hält wie Sie, und mit demselben Stolze der Thaten seiner Väter gedenkt wie Sie! Kein revolutionärer Gleichheitsmann, sondern ein echter, von gewissen Vorurtheilen seines Standes ganz befangener Aristokrat — das sage ich Ihnen, Reichsfreiherr Heinz von Deckers, nebenbei allerdings auch Doctor der Rechte, bürgerlicher Advokat und Notarius! . . . (Er hat seinen Hut genommen und sich der Thür genähert.) Ich habe die Ehre!

Erich (ihm nachblickend.)

So spricht heutzutage ein Edelmann! Ich bin starr!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Act.

Ein Salon im reichsten Stile. Vornehmer Luxus. Zahlreiche Kunstgegenstände 2c. prächtiger Blumenschmuck.

Erste Scene.

Beim Beginne des Aufzuges werden die Flügelthüren weit geöffnet. Lea tritt ein von einem Diener in glänzender Livree gefolgt. Diesem folgt Benedict in einfacherer dunkelfarbiger Livree, der die Thüren schließt und dann im Hintergrunde stehen bleibt. Der andere Diener ist nach links abgegangen. Gleich darauf kommt von links eine Kammerzofe, die Lea beim Ablegen behülflich ist, ihr Hut, Mantel und Schirm abnimmt und mit diesen Gegenständen wieder nach links abgeht. Darauf tritt Benedict vor und reicht Lea auf einem Plateau verschiedene Briefe und Karten.

Lea, Benedict. Später **Bischofshofen.**

Lea.

Bitten Sie Herrn Bischofshofen zu mir. (Benedict geht nach rechts ab. Sie setzt sich und öffnet einzelne Briefe, die sie flüchtig durchliest und dann kopfschüttelnd und lächelnd bei Seite legt.) „Bittschriften, nichts als Bittschriften!“ könnte ich mit dem Prinzen Guastalla ausrufen. (Plötzlich ihre Miene verändernd und ein zierliches Billet mit Aufmerksamkeit musternd.) Was ist denn das? Die Grafenkrone? Das Wappen der Freggeschen Familie? Die geballte und geharnischte Faust mit der Devise: „Persequor inimicos!“ — „Ich jage meinen Feinden nach!“ — Und von einer Dame? Eine vornehme englische Handschrift, langgestreckt und selbstbewußt. Da bin ich doch wirklich begierig. (Sie öffnet das Billet und liest.) „Julie Freifrau von Leesen, geborne Gräfin Fregge, wird sich die Ehre geben,

Frau Gräfin Lea Fregge, geborne Brändel, in den Mittagstunden aufzusuchen, um ihr eine Mittheilung zu machen." Das ist ja seltsam! (Bischofshofen und Benedict treten ein.) Guten Tag, Bischofshofen.

Bischofshofen.

Guten Tag, Frau Gräfin.

Lea.

Einen Augenblick. (Zu Benedict.) Wer hat das hier abgegeben? (Sie zeigt den Brief.)

Benedict.

Ein Diener, der sich gleichzeitig erkundigt hat, wann die Frau Gräfin zu sprechen wären. Ich habe ihm gesagt, daß die Frau Gräfin wahrscheinlich um 1 Uhr wieder zu Hause sein werden.

Lea.

Es ist gut. Wenn sich Frau Baronin Leesen melden läßt — ich bin zu Hause.

Benedict.

Haben die Frau Gräfin sonst noch Befehle?

Lea.

Ich danke. (Benedict ab.) Darf ich Sie bitten, Bischofshofen? . . . (Bischofshofen tritt vor.) Hier sind wieder einige Briefe. Ziehen Sie über die Absender sorgfältige Erkundigungen ein. Wo möglich noch heute. Suchen Sie genau zu erfahren, wie es um die Hülfsbedürftigkeit und Unterstützungswürdigkeit der Einzelnen bestellt ist, und theilen Sie mir das Ergebniß mit.

Bischofshofen.

Es wird geschehen. Ich muß Sie noch aufmerksam machen, Frau Gräfin, daß die Mittel der kleinen Monatskasse beinahe erschöpft sind.

Lea.

So? Heute schon, am 17.?

Bischofshofen.

Hier ist die Abrechnung.

Lea (dieselbe flüchtig prüfend).

Die Addition stimmt. Haben Sie eine Anweisung auf den Bankier ausgeschrieben.

Bischofshofen.

Jawohl, Frau Gräfin. (Er reicht ihr einen Check.)

Lea (während sie unterzeichnet, lächelnd).

Nehmen Sie denn jetzt Droschken, Bischofshofen?

Bischofshofen.

Droschken? Wieso, Frau Gräfin?

Lea.

Da in der Abrechnung sind zwei Mark für Droschken aufgeschrieben.

Bischofshofen.

Ach so! Das ist der Wagen, der den alten Werner von seinem Hause abgeholt und nach dem Krankenhause geschafft hat.

Lea.

Ah, richtig! Ich bitte um Verzeihung, ich hatte es vergessen. (Sie reicht ihm den Check. Zu Bischofshofen, der zögernd stehen bleibt.) Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen?

Bischofshofen.

Frau Gräfin ... ich möchte Sie um etwas bitten ... es wird mir schwer, weil ich weiß, daß Sie das nicht lieben ... aber ich weiß mir keinen andern Rath. Würden Sie die große Güte haben, mir einen kleinen Vorschuß oder vielmehr das am 30. fällige Gehalt schon heute auszahlen zu lassen?

Lea.

Einen Vorschuß? Kommen Sie denn mit Ihrem Gehalte nicht aus?

Bischofshofen.

Doch, Frau Gräfin. Ich habe nur augenblicklich eine unvorhergesehene Zahlung zu leisten ...

Lea.

Also haben Sie doch Schulden? Das höre ich nicht gern, Bischofshofen. Sie haben bei mir einen Vertrauensposten; durch Ihre Hände gehen monatlich Hunderte, ja Tausende. Nicht, daß ich in Sie das geringste Mißtrauen setzte. Behüte! Aber Sie müssen in vollkommen geregelten Verhältnissen sein.

Bischofshofen.

Es handelt sich nur um eine momentane Verlegenheit!

Lea.

Momentane Verlegenheiten giebt es nicht. Wenn Sie heute Ihr Monatsgehalt erheben, so sind Sie in vier Wochen genau auf dem Standpunkt wie heute und wieder einmal in momentaner Verlegenheit. Setzen Sie also eine vollständige Liste Ihrer Gläubiger auf und addiren Sie zu der Summe 25 Procent für diejenigen, die Sie vergessen haben oder nicht sagen wollen. Geben Sie die Liste dann dem Freiherrn von Deckers, der die Sache ordnen wird. Ueber die Rückerstattung in Ratenzahlungen können Sie sich gleichfalls mit ihm verständigen.

Bischofshofen.

Ich danke Ihnen von Herzen, Frau Gräfin. Sie nehmen mir einen Stein von der Brust!

Lea.

Adieu, Bischofshofen! Machen Sie keine Schulden wieder, und seien Sie vergnügt.

Bischofshofen.

Der Himmel . . .

Lea.

Nicht so hochtrabend, Bischofshofen! Adieu!

Bischofshofen.

Adieu, Frau Gräfin! (Er geht ab.)

Zweite Scene.

Lea (allein).

Was mag die Baronin Leesen von mir wollen? Sollte Deckers schon bei ihnen gewesen sein? Jedenfalls etwas auf den Proceß Bezügliches. Vielleicht ist es auch nur ein Vorwand. Vielleicht ist die weibliche Neugier das Hauptmotiv. Die Baronin wird wohl hier Umschau halten wollen, um den Ihrigen berichten zu können, wie es hier aussieht. (Sie blickt sich um.) Es ist doch alles in Ordnung? . . . Ja, und wie schau' ich denn aus? (Sie nimmt einen Handspiegel.) Sehr echauffirt . . . ich kann entschieden vortheilhafter wirken. (Sie steht auf und geht auf die Thür links zu.) Und weshalb sollte man sich die Wirkung entgehen lassen?

Benedict.

Freifrau von Leesen.

Lea.

Bitten Sie die Frau Baronin, einen Augenblick hier zu verweilen. Ich stehe sofort zu ihren Diensten. (Sie geht nach links ab. Benedict öffnet die Mittelthür.)

Dritte Scene.

Julie. Benedict.

Benedict.

Wenn die Frau Baronin näher treten und Platz nehmen wollen . . . die Frau Gräfin kommt auf der Stelle.

Julie
(verabschiedet Benedict durch eine Kopfbewegung und kommt langsam nach vorn).

Was das liebe Geld nicht thut! Entschieden großer Stil. Ein stilles, vornehmes Haus. Wunderbarerweise gar kein Trara! . . . Gute Bilder! . . . Gute Bronzen! . . Gleichviel! . . Irgendwo wird sich die geborne Brändel schon verrathen! . . Die Lectüre! . . voyons! (Sie nimmt vom Tisch einzelne

Gräfin Lea.

Bände und liest die Titel). „Briefe zur Beförderung der Humanität" von Johann Gottfried Herder. Aha! der edle Wissensdrang! .. „Kleine praktisch anthropologische Schriften" von Immanuel Kant. — Mein Gott, muß die Frau Zeit haben! (Sie schlägt das Buch auf.) „Vom Begehrungsvermögen." (Lächelnd.) Ah so, nun begreife ich! .. Und das da? „Das Leben Jesu" von David Strauß. Natürlich! .. So wird es wohl weiter gehen. Lauter serieuse wissenschaftliche Schriften, die auf Anrathen von befreundeten liberalen Abgeordneten angeschafft werden, und aus denen am Abend ein am Nachmittag erworbenes Stichwort citirt wird. Schwere, ernsthafte Bücher, — das heißt für den Salon ... zu gefälliger Ansicht! Im Boudoir werden wir wohl Zola und vielleicht auch Paul de Kock finden. (Sie nimmt den Spiegel, betrachtet sich und macht sich etwas zurecht.) Der Schleier hat meine Frisur ganz in Unordnung gebracht. Ich kann viel besser aussehen. (Die Thür öffnet sich, Julie legt den Spiegel schnell auf den Tisch zurück.) Ah, da ist sie ... stark gepudert!

Vierte Scene.

Julie. Lea.

Lea.

Verzeihen Sie ...

Julie.

Bitte, bitte! Die Zeit ist mir nicht lang geworden. Es ist ja reizend bei Ihnen!

Lea (auf einen Sessel weisend).

Darf ich Sie bitten ...

Julie.

Was haben Sie übrigens für ein entzückendes Kostüm an ... und immer etwas Apartes! Von Ihnen kann man wirklich lernen. Sie dürfen sich bei Ihrer originellen Schönheit allerdings auch manches erlauben, was uns Andern untersagt wäre.

3*

Lea.

Aber gnädige Frau . . .

Julie.

Nein wirklich, es ist mir ernst gemeint. Es ist eines der Kümmernisse meines Lebens, daß unsereins auf diese entsetzlichen fix und fertigen Dutzendkostüme angewiesen ist, die ihren Ursprung: das Schaufenster der Confectionsläden auf dreißig Schritt Entfernung verrathen, und in denen jede Nähmamsell wie eine Herzogin, oder eigentlich jede Herzogin wie eine Nähmamsell aussieht. Bei Ihnen ist alles eigenartig, erfunden . . .

Lea.

Sie verwirren mich durch Ihre Liebenswürdigkeit. Ich war so wie so in Verlegenheit, wie ich Ihnen für die unerwartete Freude und Ehre Ihres Besuchs danken solle.

Julie.

Ja so . . ., der Besuch. Richtig! Sie dürfen sich allerdings darüber einigermaßen verwundern. In diesem Falle hielt ich jedoch die mündliche Mittheilung für das Tactvollere, und da die Meinigen diese Auffassung theilten . . . Aber es wird mir nun wirklich nicht leicht, so ganz ohne Vorbereitung . . .

Lea.

Es bedarf keiner Einleitung, Frau Baronin. Darf ich selbst die Sache abkürzen? Es handelt sich doch wohl um unsern Proceß?

Julie (mit fingirter Verwunderung).

Proceß? Um welchen Proceß?

Lea.

Sollte es Ihnen unbekannt geblieben sein, daß seit nahezu einem Jahre wegen der Herrschaft Pyrkbusch ein ziemlich verwickelter Proceß schwebt, an dessen Ausgange Sie als Schwester unsres Gegners, des Grafen Erich Fregge, ein gewisses Interesse haben dürften?

Julie.

Ein Proceß wegen der Herrschaft Pyrkbusch? Und mein Bruder ist daran betheiligt? Das ist ja das Erste, was ich höre.

Lea.

So? (Für sich.) Kann Die lügen!

Julie.

Und was ist denn das für eine Geschichte?

Lea.

Ich kenne die Einzelnheiten selbst nicht genau und kümmere mich auch nicht darum. Meine Interessen sind in guten Händen.

Julie.

In den Händen des Freiherrn von Deckers?

Lea.

Also das wußten Sie doch?

Julie.

Das ist ja stadtbekannt. Dieser Baron und Advokat soll ja ganz ungewöhnlich gewandt sein.

Lea.

Er ist mehr als das: er ist ergeben, anhänglich und treu.

Julie.

So? Darauf muß ich mir ihn einmal ansehen. Ich weiß, daß er sich lebhaft für Sie interessirt. Nichts natürlicher als das . . .

Lea.

Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir den Freiherrn von Deckers nicht zum Gegenstande unsres Gesprächs machen. Ich bin ihm zu tiefstem Danke verpflichtet und es würde mich peinlich berühren, wenn in diesen Räumen unliebsame Bemerkungen gegen ihn gemacht würden.

Julie.

Sie ängstigen sich ganz ohne Grund, ich will Ihrem

Advokaten und Freunde gewiß nichts Böses nachsagen. Im Gegentheil. Es ist ja kein Unglück, wenn er für Sie schwärmt!

Lea.

Um das Kapitel abzuschließen, bemerke ich Ihnen, daß Herr von Deckers nicht auf meine Hand speculirt und daß, so unwahrscheinlich es klingen mag, zwischen uns keine andern Beziehungen bestehen als rein geschäftliche und rein freundschaftliche.

Julie.

Und ich möchte wetten, daß Ihnen Baron Deckers in diesen Tagen einen Antrag machen wird.

Lea.

Sie würden verlieren.

Julie.

Wer weiß! In unsern Kreisen gilt die Sache schon als fait accompli.

Lea.

„Die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel voll tödtlichen Giftes".

Julie.

Ein Citat?

Lea.

Jawohl.

Julie.

Aus den Briefen zur Beförderung der Humanität?

Lea.

Nein.

Julie.

Aus Kant?

Lea.

Auch nicht. Aus der Bibel.

Julie.

Alttestamentarisch?

Lea.

Nein, aus der Epistel Jacobi.

Julie.

So? Sie sind bibelfest?

Lea.

Ich weiß wenigstens ungefähr Bescheid.

Julie.

Auch im neuen Testament? Ich habe schon vorhin bemerkt, daß Sie sich orientiren wollen. (Auf die Bücher deutend.) Sie haben da „Das Leben Jesu“ von Strauß liegen. Interessirt Sie das?

Lea.

Ungemein. Es ergeht mir wie den gewissenhaften Fremden, die die Merkwürdigkeiten einer Stadt nach dem „Führer“ gewöhnlich besser kennen als die Eingebornen.

Julie.

Da mögen Sie Recht haben. Wir finden uns eben ohne Führer zurecht.

Lea.

Meine Gnädigste, wozu dieses Spiel? Sie können ja kein Wort ohne Spitze an mich richten. Wozu das? Wir sind ja beide viel zu gescheidt! Ich weiß, daß Sie sich nicht viel aus mir machen und mir nicht gerade das Allerbeste zutrauen . . .

Julie.

Jetzt verstehe ich Sie nicht. Soll ich mich hier vertheidigen oder vor Ihnen eine Art Beichte ablegen?

Lea.

Durchaus nicht. Ich mache keine Vorwürfe und verlange keine Confidenzen. Ich constatire einfach. Ich begreife Sie vollkommen. Es wäre unnatürlich, wenn es anders wäre. Wir sind durch eine starke Scheidewand von einander getrennt. Sie haben den berechtigten Stolz Ihres adligen Blutes, ich habe

den Stolz meiner ganz plebejischen Abkunft. Das kommt Ihnen sonderbar vor?

Julie.

Da wir nun doch einmal tief in den Vertraulichkeiten stecken — ja! Sie sprechen vom Stolze Ihrer Abkunft — den würde ich allenfalls begreifen können. Aber dann begreife ich ganz und gar nicht, daß Sie jetzt . . . Gräfin sind.

Lea (ruhig, mit einfacher Würde).

Sie irren sich wiederum, wenn Sie meinen, daß ich mir einen Grafentitel habe erheirathen wollen. Mit einem edlen Menschen habe ich mich verbunden.

Julie.

So? Nun, das freut mich noch nachträglich für den guten Lothar.

Lea.

Ich spreche nicht gern darüber. Vielleicht werden Sie selbst das Richtige treffen, wenn Sie sich vergegenwärtigen wollen, daß auch in den Augen des unerfahrensten, eitelsten Mädchens der Grafentitel allein eine kaum genügende Entschädigung hätte sein können für alles, was in unserer Verbindung vom Regulären abwich. Mein Mann war sehr viel älter als ich, war leidend, Wittwer und Vater eines Mädchens, das meine Mitschülerin gewesen war. Ich wußte das alles, wußte, daß seine Gesellschaft mich wie einen unberechtigten Eindringling ansehen, und daß ich, das verwöhnte und verhätschelte, vielumworbene Mädchen da nur eine schiefe und unbehagliche Stellung einnehmen würde. Und alles das hätte ich um eine Grafenkrone eintauschen sollen? Glauben Sie mir, meine Gnädige, die wäre mir denn doch zu theuer zu stehen gekommen. Und daß ich recht gut rechnen kann, werden Sie mir schon zutrauen.

Julie.

O ja . . . Ja, ja, das menschliche Herz!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Benedict. Dann **Deckers.**

Benedict.

Freiherr von Deckers fragt, ob er die Ehre haben könne ...

Lea.

Ich lasse den Herrn Baron bitten, mich im Boudoir zu erwarten.

Julie
(die durch einen Wink Benedict zum Verweilen veranlaßt hat).

Warum nicht hier? Ich möchte um alles in der Welt Ihre Gewohnheiten nicht stören, und vielleicht wird es Ihnen ganz angenehm sein, wenn Ihr Vertrauensmann die Mittheilung, die ich Ihnen zu machen habe, mitanhört.

Lea (zu Benedict).

Ersuchen Sie den Herrn Baron näher zu treten. (Benedict ab.) Wir haben von so vielen anderen Dingen gesprochen, daß ich den angekündigten Zweck Ihres Besuches beinahe vergessen hatte.

Julie.

Es ist auch nichts besonders Wichtiges. (Deckers tritt ein.) Ah, Herr Baron! Das nenne ich aber Glück! Zwei Begegnungen am Tage unsrer Bekanntschaft! Die Ohren müssen Ihnen geklungen haben. Ihre schöne Clientin hat wahrhaft begeisterte Dithyramben auf Sie angestimmt.

Deckers (der die Damen begrüßt hat).

Ich weiß, daß die Frau Gräfin mich verwöhnt.

Julie.

Sie weiß, was sie dem Freunde schuldet. Ich hoffe, Sie früher oder später auch in dieser Weise verwöhnen zu können und zum Beweise, daß ich gleich den Anfang mache und Sie schon ein klein wenig als Freund betrachte, gebe ich mir weiter keine Mühe, um mein Aufbrechen zu entschuldigen. Ehe Sie gemeldet

wurden, hatte ich mich schon zum Abschied erhoben. Also auf Wiedersehen!

(Deckers verneigt sich. Julie geht einige Schritte nach hinten.)

Lea (ihr folgend).

Sie sprachen doch von einer Mittheilung?

Julie (umkehrend).

Richtig! Wie man nur so gedankenlos sein kann! . . . Paula ist heut hier eingetroffen. (Bewegung von Deckers und Lea.)

Lea (sehr erstaunt).

Paula?

Julie.

Mein Gott ja! Wundert Sie das so sehr? . . . Daß Sie das junge Mädchen vergessen hatten, finde ich ganz begreiflich; aber Sie werden sich auch darüber nicht verwundern können, daß auch Paula allmählich an sich zu denken anfängt.

Lea.

Ich habe Paula niemals vergessen, und ich wundre mich auch nur darüber, daß ich ihre Ankunft durch Sie erfahre.

Julie.

Sie haben doch meines Wissens niemals in Correspondenz gestanden?

Lea.

Nicht in directer, das ist richtig; aber der Verkehr hat darum zwischen uns nicht aufgehört. Paula hat regelmäßige Nachrichten durch den Baron Deckers empfangen und ihm gegeben. Nichts deutet darauf hin . . .

Julie.

So hat sie ihre Ansichten also augenscheinlich geändert! Junge Mädchen . . .

Lea.

Nun, in dem Falle glaubte ich wohl Anspruch darauf zu haben, von ihrer Sinnesänderung unterrichtet zu werden, und wäre es auch nur der Form wegen gewesen. Es hätte sich wohl geschickt . . .

Julie.

Ah, formell ist alles in Ordnung. In der Beziehung lassen wir uns so leicht nichts zu Schulden kommen. Paula hat von ihrem Vormunde die Erlaubniß, hierher zu kommen, erbeten und natürlich auch erhalten. Wir haben für sie unser bescheidenes Fremdenzimmer hergerichtet . . .

Lea.

Also sie wohnt bei Ihnen?

Julie.

Wir werden doch das junge Mädchen nicht zu fremden Leuten schicken! . .

Lea.

Ich glaubte, das Haus des Vaters würde der Tochter niemals entfremdet werden. Und ich würde mir redlich Mühe gegeben haben, um ihr zu beweisen, daß sie hier zu Hause ist.

Julie.

Daran zweifle ich durchaus nicht. Aber Sie können es doch Paula nicht verargen, daß sie eine heikle Situation nicht geradezu aufsucht.

Lea.

Ich komme zu spät! . . Es thut mir leid! . . Sie haben Unrecht, Frau Baronin. Sie bestärken zwischen der Tochter des Grafen Fregge und dessen Wittwe einen Gegensatz, den ich um alles in der Welt hätte beseitigen mögen. Sie werden es noch bereuen.

Julie.

Wozu soll ich Ihnen antworten? Ueber gewisse Dinge verständigen wir uns doch nicht. Ich habe meine Mission erfüllt. Sie halten mich nicht mehr zurück — und somit empfehle ich mich Ihnen. (Zu Deckers, der sich während der Unterhaltung der Damen diskret zurückgezogen hatte.) Also nochmals, auf Wiedersehen, Herr Baron! (Laut.) Adieu! (Lea grüßt stumm. Deckers begleitet die Baronin bis zur Thür.)

Sechste Scene.

Lea. Deckers.

Lea (nach einer Pause).

Nun? — Was sagen Sie zu dieser . . . Salonschlange?

Deckers.

Was soll ich sagen? Ich war vollkommen darauf vorbereitet.

Lea (ungeduldig).

Ach, Sie sind auch immer vorbereitet . . . Es ist unausstehlich . . . Verzeihen Sie, wenn ich etwas heftig werde! Ich habe mich lange genug beherrscht. Sie hätten es nur mit ansehen sollen, wie mir diese boshafte Frau bei kleinem Feuer das Blut zum Sieden gebracht hat! . . Ich bin außer mir.

Deckers.

Nur ruhig, theuerste Gräfin! (Lächelnd.) Es ist übrigens gar nicht dumm, was die Fregges da gethan haben!

Lea.

Sie scheinen sich noch darüber zu freuen.

Deckers (frisch).

Es ist ein feiner Schachzug. Die Anwesenheit Paulas verschafft unsern Gegnern in den Augen der Welt und also auch in den Augen der Richter ein entschiedenes moralisches Uebergewicht.

Lea (erregt).

So?!

Deckers (immer mit freundlichem Ausdruck.)

Comtesse Paula wird wahrscheinlich protestiren . . . ich sehe das schon: auf unsrer Seite die Habgier, die schnöde Gewinnsucht, da drüben kindliche Pietät, Adel der Handlung und Gesinnung . . .

Lea.

Sie schwärmen förmlich im Vorgenusse der Verdrießlichkeiten, die mir bevorstehen.

Deckers (immer in demselben leichten Tone).

Aber seien Sie doch billig! Den Teufel auch! Wir stehen im Begriff, den Fregges die Herrschaft Pyrkbusch abzunehmen, das heißt: ihre Einkünfte um etwa 200,000 bis 250,000 Mark jährlich zu schmälern. Graf Erich wird sich bald ohne Rennpferde und ohne Tänzerinnen zu behelfen haben, und Frau von Leesen wird ihre zwölf Wintertoiletten von Worth auf drei oder vier heimischer Erzeugung reduciren müssen. Können wir es ihnen da verdenken, daß sie sich ihrer Haut wehren? Da wird also die arglose Comtesse Paula verschrieben; es wird dafür gesorgt, daß die Trennung der Stieftochter von der Stiefmutter so demonstrativ und kränkend wie möglich für Sie sei . . .

Lea.

Macht es Ihnen denn so viel Vergnügen, mich zu martern!

Deckers (fortfahrend).

Und so werden Sie weiter geärgert, bis Sie des langen Haders müde, die Sachen laufen lassen, wie sie gelaufen sind, und bis also Graf Erich in den unangefochtenen Besitz seiner Pferde und Ballerinen, die Frau Baronin aber in den Vollgenuß ihrer geschmackvollen zwölf Wintertoiletten zurückgelangt.

Lea.

Mögen Sie meinethalben Pyrkbusch behalten und noch ein paar Ortschaften dazu! Ich habe es nicht gebraucht und werde es auch nicht vermissen. In Ruhe sollen sie mich lassen! Das ist alles, was ich verlange!

Deckers (lächelnd).

Sehen Sie? Haben die Leute nun nicht Recht gehabt, Comtesse Paula kommen zu lassen?

Lea.

Deckers, ich kann Ihnen nicht sagen, wie nahe es mir geht, die Tochter meines Mannes bei diesen Fregges zu wissen,

die mich hassen. Ich habe es als eine Lebensaufgabe betrachtet, den Lieblingswunsch meines Mannes zu erfüllen: mich mit Paula zu verständigen. Ich habe nichts überstürzen mögen. Ich habe der Zeit vertraut. Und nun ist das alles mit einem Schlage umgestoßen. Nun ist sie bei jenen, die mich verlästern, ohne mich zu kennen, die mich zu kränken und zu demüthigen stets beflissen sind! Es ist wirklich traurig! — Und dann, was wird die hämische Welt dazu sagen? Diese Trennung! Es ist wie eine Ehescheidung, die die Tochter nach dem Tode des Vaters angezettelt und durchsetzt.

Deckers.

Sie thun gerade so, als ob wir ganz wehrlos wären und uns mit gebundenen Händen auf Gnade oder Ungnade ergeben müßten! Comtesse Paula ist zwar eingefangen, aber doch nicht gefangen, und ich sehe nicht ein, was uns daran behindern sollte, unsere natürliche Verbündete aus dem feindlichen Lager zu uns herüberzuziehen.

Lea.

Ach, Deckers, wenn Ihnen das gelingen könnte! Aber Sie kennen den unbeugsamen Stolz, den vornehmen Trotz des Mädchens nicht. Und dann . . . glauben Sie, daß Sie als mein Freund, mein Anwalt, von den Verdächtigungen verschont geblieben sind? Welche Autorität können Sie von Paula beanspruchen, die über Sie sicherlich nur das Schlimmste gehört hat?

Deckers.

Die Autorität, die ich geltend mache, ist die einzige, die Comtesse Paula anerkennt: die väterliche. Als Anwalt des Vaters werde ich die Tochter ersuchen, sich hierher zu begeben, wohin sie gehört. Und ich hoffe, sie wird kommen.

Lea.

Ach, wenn Sie wahr sprächen!

Deckers (lächelnd).

Ich will den Brief gleich aufsetzen.

Lea.

Sie sind ein Freund! (Deckers setzt sich und schreibt. Lea während dessen für sich.) Es giebt keinen besseren! Und diese stets bewährte Treue und Freundschaft glaubt die Bosheit verdächtigen zu können! Nun, sofern sich die Welt dafür interessirt, kann sie hier einmal dem unwahrscheinlichen Schauspiele beiwohnen, wie eine selbstlose Freundschaft nichts begehrt.“ . . . (Deckers ist aufgestanden.) Nun, mein lieber Freund?

Deckers (liest).

„Hochgeborenes und verehrtes Fräulein! Der Freund Ihres Vaters und der Vollstrecker seines letzten Willens richtet diese Zeilen an Sie und ersucht Sie eindringlich um eine Unterredung, die am zweckmäßigsten im Hause der Wittwe des Grafen Fregge stattfinden könnte. Dort würde ich Ihnen ein in meinem Besitz befindliches Schriftstück vorlegen, welches Ihnen die Wünsche des Verstorbenen über Sie kundgiebt. Ich werde heut Nachmittag fünf Uhr bei der Gräfin Lea Fregge sein und die Ehre haben, Sie dort zu erwarten. Hochachtungsvoll Ihr ganz ergebener Deckers.“

Lea.

Wie soll ich Ihnen danken? Ich stecke schon so tief in Ihrer Schuld! Die Welt glaubt nicht an so viel Uneigennützigkeit.

Deckers.

Glauben Sie daran?

Lea (reicht ihm die Hand).

Ja!

Deckers.

Das ist die Hauptsache. Was kümmern uns die Andern? (Er führt Leas Hand respectvoll an seine Lippen, darauf klingelt er und schließt den Brief an Paula.)

Benedict tritt ein.

Deckers.

Der Brief ist von Wichtigkeit. Sorgen Sie dafür, daß er sofort abgegeben wird. Zu eigenen Händen.

Benedict.

Sehr wohl, Herr Baron. (Ab.)

Deckers.

Blicken Sie nicht so schwermüthig darein! Noch haben wir keinen Grund zur Verzagtheit!

Lea.

Paula hier — und nicht hier! — Es will mir nicht aus dem Sinn!

Deckers.

Um Sie auf andere Gedanken zu bringen, will ich Ihnen erzählen, was ich bei Fregges ausgerichtet habe. Ich weiß freilich nicht, ob es Sie sonderlich erfreuen wird.

Lea (etwas zerstreut.)

Erzählen Sie nur!

Deckers.

Graf Erich hat mir einen Vergleich vorgeschlagen.

Lea.

So?

Deckers.

Er will sich mit Comtesse Paula in die Einkünfte von Pyrkbusch theilen.

Lea.

Gut.

Deckers.

Aber er verlangt, daß Sie dabei umgangen werden.

Lea.

Meinethalben.

Deckers.

Die Motive dieses Verlangens sind jedoch so demüthigender Natur für Sie, daß ich es mit der Vertretung Ihrer Ehre nicht für vereinbar gehalten habe, darauf einzugehen ... (Pause.) Sie scheinen jetzt wenig Interesse an der Sache zu haben?

Lea.

Was mache ich mir aus der Meinung des Grafen Erich und seiner Schwester! Einigen Sie sich nur immerhin mit dem Grafen, unbekümmert um mich.

Deckers.

Ich soll Ihre Ansprüche fallen lassen?

Lea.

Ja!

Deckers.

Das darf ich nicht.

Lea.

Das dürfen Sie nicht?

Deckers (bestimmter).

Das darf ich nicht, weil ich dadurch das Andenken Ihres Gatten kränken und gleichsam eine posthume Beschimpfung gutheißen würde.

Lea.

Wenn Paulas Rechte nicht gekränkt werden, will ich's vor den Manen meines Gatten schon vertreten.

Deckers.

Nein, Gräfin. Die Annahme eines solchen Compromisses, dessen Grundlage Ihre Unwürdigkeit sein soll — die können Sie nicht vertreten, weder als Weib noch als Kind, weder vor Ihrem Gemahl — noch vor Ihrem Vater.

Lea
(steht langsam auf. Leise mit bewegter Stimme).

Vor meinem Vater?

Deckers.

Vor Ihrem Vater! . . Ich habe nicht das Recht, jetzt das Zartgefühl walten zu lassen. Ich darf Ihnen nichts verschweigen.

Lea (errathend).

Der Ruf meines Vaters — das also ist der eigentliche Stein des Anstoßes?

Deckers.

Ja!

Lea (immer schneller).

Lea Brändel ist unantastbar! Die Tochter von Moses Brändel ist's vielleicht weniger?

Deckers.

Ja! Von Ihrem Thun und Lassen ist nicht mehr die Rede!

Lea (sich immer mehr erregend).

Desto eifriger sucht man dem Handel und Wandel von Moses Brändel nachzuspüren und den Ursprung seines Vermögens zu bemängeln? . .

Deckers (einfallend).

Ja! Um das, was etwa unlauter daran sein sollte, auf Sie hinüberzuführen!

Lea (stärker).

Man will mir also den Makel des Ererbten anheften?

Deckers.

Ja! Und das wollen Sie dulden?

Lea
(in größter Erregung, mit bebender, vor Zorn erstickter Stimme).

Nein! . . (Weicher.) Mein Vater! Mag er gefehlt haben . . . nicht mir steht es zu, ihn zu richten! — Von dem Augenblicke an, da ich dem Rastlosen die Augen zugedrückt, bis zu dieser Stunde, habe ich getrachtet und gerungen, sein Vermächtniß zu läutern und zu adeln. Der Gedanke an ihn, der mich so sehr geliebt, der mir nur Gutes erwiesen, öffnet mir die Hand — für mich hat er gesammelt, für ihn gebe ich's hin! Ihm gebührt der Dank, der mir gezollt wird! (Sich wieder erregend.) Mein Vater! . . Ist's nicht genug, daß sie ihn mit Hohn und Ver-

achtung durch's Leben gehetzt haben, — wollen sie ihn noch beschimpfen über das Grab hinaus?! Nein, das soll nicht ungestraft geschehen! Nein, die Gräfin Fregge hat nicht vergessen, daß sie die Tochter von Moses Brändel ist! Und den Bösen soll nach ihrer That gegeben und vergolten werden, wie sie es verdient haben!!

Deckers.

Was soll ich also thun?

Lea

(den Brief Juliens Deckers übergebend, leidenschaftlich).

Dies ist das Wappen der Fregges! Die gepanzerte Faust! Lesen Sie den Wahlspruch!

Deckers.

Persequor inimicos!

Lea.

„Ich jage meinen Feinden nach!"

Deckers.

Also soll ich verfolgen?

Lea.

Verfolgen? Bis auf's Blut!!

Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Ein modern eingerichtetes Arbeitscabinet mit Erker. Im Hintergrunde rechts und links von der Mittelthür Bibliothek und Regal mit Cartons und Acten. Vorn links ein großer Schreibtisch ohne Aufsatz mit Büchern und Acten bedeckt. Links hinten im Erker ein kleiner Tisch, an dem zwei Stühle stehen. Das Ganze, dunkelfarbig gehalten macht einen ruhigen, vornehmen und ziemlich strengen Eindruck.

Erste Scene.

Deckers sitzt am Schreibtisch, gegenüber Fräulein Auguste Demmler. Brückner, dem Haselmann die Thür im Hintergrunde geöffnet hat, tritt ein.

Deckers
(aufblickend und Brückner zunickend).

Gleich. (Brückner grüßt vertraulich mit einer Handbewegung, bleibt im Hintergrunde stehen und beobachtet von da mit auffälligem Interesse die junge Dame. Deckers sich wieder an diese wendend.) Die persönliche Anwesenheit Ihres Herrn Vaters in der Sitzung ist also durchaus nicht erforderlich. Sagen Sie ihm nur, er möge seine Gicht in aller Ruhe pflegen. Es würde nichts versäumt werden. Im Uebrigen wünsche ich ihm recht gute Besserung.

Auguste.

Ich danke Ihnen, Herr Doctor. (Beide erheben sich.) Papa legt wie gesagt ganz besonderen Werth darauf . . .

Deckers.

Beruhigen Sie sich! Mein Vertreter, der die Sache in Händen hat, wird alles mit größter Gewissenhaftigkeit erledigen.

[illegible]

Auguste.

Adieu, Herr Doctor!

Deckers.

Adieu! (Sie wendet sich zum Gehen.)

Brückner
(begrüßt die Dame, als sie an ihm vorüberkommt, sehr tief).

Mein Fräulein . . .
(Auguste erwidert den Gruß etwas erstaunt und geht schnell ab.)

Brückner (kommt vor zu Deckers).

Du, wer ist das?

Deckers.

Was?

Brückner.

Die Dame, die uns eben verlassen.

Deckers.

Interessirt Dich das?

Brückner.

Frage nicht weiter. Antworte! Wer ist die Dame?

Deckers.

Die Tochter eines meiner Clienten.

Brückner.

Und heißt?

Deckers.

Was geht Dich denn das an?

Brückner.

Sehr viel. Ich möchte mich mit ihr verloben.

Deckers.

Schon wieder? Lassen wir das, lieber Brückner! Es ist jetzt meine Sprechstunde.

Brückner.

Nun, dann sprich doch.

Deckers.

Ich habe jetzt wirklich keine Zeit.

Brückner.

Also Du verweigerst mir jede Auskunft?

Deckers (lächelnd).

Jede.

Brückner.

Dann warte einen Augenblick! Ich komme gleich wieder.

Deckers (ihm nachrufend).

Brückner! ... Er ist fort! Der Mensch wird sein Lebtag nicht verständig werden.

Zweite Scene.

Deckers. Haselmann.

Haselmann (einen Brief überreichend.)

Der Brief hat Eile, sagt der Diener.

Deckers (denselben betrachtend).

Warten Sie einen Augenblick. Ah, eine bekannte Handschrift! Von Paula Fregge. (Er liest.) „Geehrter Herr! Ihre Aufforderung, mich an den von Ihnen bezeichneten Ort zu begeben, vermag ich so wenig mit den Freiheiten, die mir mein seliger Vater eingeräumt hat, in Einklang zu bringen, ..." (Er stutzt etwas und liest langsamer weiter.) „daß es Ihnen nicht ungerechtfertigt erscheinen wird, wenn ich mich nach Ihrer Legitimation zu dieser Aufforderung erkundige. Da es sich nur um Geschäftliches handeln kann, habe ich den natürlichen Wunsch, daß unsre erste Begegnung nicht in einer Privatwohnung stattfinde, und werde Sie daher in Begleitung eines der Meinigen um 5 Uhr in Ihrem Geschäftsbureau aufsuchen. Ergebenst Paula Fregge." (Den Brief noch einmal überfliegend.) Hm! Hm! wie anders das lautet als die früheren unbefangenen Briefe aus Schottland! Diese

sachgemäße Kühle und Gemessenheit . . . Offenbar ein Dictat des Collegen Lendheim, der natürlich sofort zu Rathe gezogen ist. (Er schreibt einige Zeilen.) Es ist das Einfachste, das Original gleich beizulegen. (Er faltet beide Briefe in ein Couvert, das er adressirt.) Der Brief muß sofort zur Gräfin Lea Fregge gebracht werden. Besorgen Sie ihn selbst, Haselmann; hören Sie? Ich ersuche die Gräfin, sich vor fünf Uhr hierher zu begeben. Es ist also durchaus nothwendig, daß der Brief vor halb fünf Uhr in den Händen der Gräfin sei. (Nach der Uhr sehend.) Sie haben keine Zeit zu verlieren. Nehmen Sie einen Wagen!

(Während Haselmann abgeht, kommt Brückner wieder.)

Dritte Scene.

Deckers. Brückner.

Brückner (zunächst außer Athem.)

Ah! — Da bin ich wieder — es war die allerhöchste Zeit! Ich habe sie gerade noch erwischt, als sie an der Ecke in die Droschke stieg und mit ihrer süßen Stimme dem Kutscher zurief: Breite Straße 36! Da traf mich ihr Blick! Ein keusches Lächeln, ein holdes Erröthen . . . Und sie entschwand! Noch einige Augenblicke verweilte ich wie gebannt auf der Stätte, wo ich mein Liebstes verlor! Aber nun habe ich wenigstens die Spur entdeckt: Breite Straße 36 . . .

Deckers.

Willst Du mir vielleicht erklären, was mich die ganze Geschichte angeht?

Brückner.

Soll ich Dir erzählen, wie und wo ich ihr zum ersten Male begegnet bin?

Deckers.

Strenge Dich nicht weiter an.

Brückner.

Es war in der Pferdebahn. Sie trug eine Mappe mit der harmonischen Aufschrift: Musik . . .

Deckers.

Mein lieber Brückner, ich habe jetzt wirklich keine Zeit; heut Abend beim Glase Bier . . .

Brückner.

Weißt Du, was die Franzosen le coup de foudre nennen?

Deckers.

Nimm an, daß ich von Allem genügend unterrichtet bin, und sage mir, was Dich in den Geschäftsstunden zu mir führt?

Brückner.

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl, der in die Herzen schlägt und trifft und zündet.

Deckers.

Ich danke Dir sehr. Aber nun, lieber Brückner, da unter guten Freunden kein Zwang herrscht, laß mich jetzt arbeiten. Ich habe nämlich wirklich sehr viel zu thun und erwarte wichtigen Besuch.

Brückner.

Ich will Dich ja consultiren.

Deckers.

Ernsthaft?

Brückner.

Ernsthaft.

Deckers.

So? Nun, dann setze Dich.

Brückner.

Es geht auch stehenden Fußes. Deckers, Du mußt mich vertheidigen.

Deckers.

Hast Du denn einen Proceß?

Brückner
(mit einem eigenthümlich gemüthlichen Ton).

Natürlich!! Du weißt ja, es ergeht mir wie dem frommen Jägerburschen Max: mich verfolget Mißgeschick. Das hat bei meiner Geburt angefangen. Ich bin an einem Dreizehnten und an einem Freitage geboren, unter dem boshaftesten Unsterne unsres Firmaments. Meine Jugenderinnerungen . . .

Deckers.

Um des Himmels willen! Du wirst mir doch hier nicht Deine Lebensgeschichte erzählen wollen!

Brückner.

Sie ist kurz! Meine Jugenderinnerungen beschränken sich darauf, daß, wenn im Umkreise von zehn Schritten eine Ohrfeige fiel, ich selbige unweigerlich und mit unfehlbarer Sicherheit auffing. Ich bin der friedfertigste Mensch von der Welt, bin ein gar arm, einfältig Mann! — Natürlich hatte ich in Folge dessen auf der Universität dreiundzwanzig Mensuren. Bei der Staatsprüfung merkte ich im entscheidenden Momente, daß ich zwei rechte Handschuhe eingesteckt hatte. Drei Jahre lang habe ich da oben in den fernsten Oldenburgischen Enclaven als praktischer Arzt gewirkt, ohne daß ich ein einziges Mal vom Solo- oder Kegelspiel abgerufen wäre. Das Städtchen strotzte von Gesundheit. Und als mich endlich ein gewisses Gefühl der Schamhaftigkeit von dannen treibt — hierher, wo ein unbeschäftigter Arzt wenigstens nicht auffällt — geht's da oben los! Epidemien aller Art . . .

Deckers.

Hältst Du denn das alles für durchaus nothwendig zur Charakterisirung Deines Processes?

Brückner.

Ja, lieber Freund. Wehwalt muß ich mich nennen! (Er hat während des Sprechens in Gedanken seinen Hut mit dem Aermel gegen den Strich gebürstet.) Da, siehst Du! — Gegen den Strich! Dieses widerhaarige Ding — es ist ein Sinnbild meines ganzen Daseins! So ergeht es mir . . .

Deckers.

Um nun also auf Deinen Prozeß zu kommen . . .

Brückner.

Ja so . . . Daß mir das Geschick in meinem Freunde unsern besten Anwalt beschieden hat, ist wenigstens ein Sonnenstrahl in meinem trüben Leben. Heinz, Du wirst die Beredtsamkeit eines Demosthenes mit der feurigen Ueberzeugungsstärke eines Paulus vereinigen. Denn es handelt sich . . .

Deckers (ungeduldig.)

Um was denn eigentlich?

Brückner.

Um Folgendes. (Er setzt sich.) Vor etwa vier Wochen sitze ich arglos im Café. Ich hütete die Schafe meines Vaters, und in der Eiche Schatten saß ich gern.

Deckers (ungeduldig, aber doch lächelnd.)

Ich bitte Dich, Brückner, zur Sache.

Brückner.

Da setzt sich ein höchst fatal aussehender corpulenter Herr zu mir an den Tisch. Ein Herr mit einem jener Gesichter, die zu lebhaften Gestikulationen einladen. Und dabei athmete der Mann so laut! Ich stehe also auf, zahle, ziehe den Ueberrock an und gehe. Kaum bin ich auf der Straße, so schreit ein Mensch hinter mir her: „Halt't den Dieb!“ Ich sehe mich um und erblicke unter der Gaslaterne die breiten Wangen meines Nachbars, die noch verlockender funkeln. Ich bezwinge mich aber und frage ihn höflich: „Herr, sind Sie verrückt?“ — „Paletotmarder!“ keucht mir der Mann entgegen. Unter dem Jubel einer freudig bewegten Menge kehren wir in das Café zurück. Ich constatire, daß mein Paletot funkelnagelneu, mit Seide gefüttert, der seine aber ein ganz schäbiges, abgetragenes Ding mit Kamelotfutter ist. — „Mein Herr“, sage ich ganz ruhig, „Sie sehen, daß hier eine Verwechslung vorgelegen hat. Sie werden mir doch nicht zutrauen, daß ich eines solchen Paletots fähig sei! Also revociren Sie vor dieser ehrenwerthen Gesell-

schaft!" Der Herr wird puterroth und obenein noch grob. Seine Wangen leuchten wie schwellende Rosen. Unwillkürlich greife ich danach, um sie zu pflücken. Ich fasse und halte das schlecke Geschlüpfer . . . und da verklagt mich der Mann wegen Verbal- und Realinjurien!

Deckers.

Zu wann bist Du geladen?

Brückner
(unter verschiedenen Papieren suchend, die er aus der Tasche genommen hat).

Das ist es nicht . . . das auch nicht . . . wo ist denn das Ding geblieben? (Er entfaltet ein Stück Papier, in das er seine Cigarren gewickelt hatte.) Ah, hier! (Er reicht Deckers die Vorladung.)

Deckers (liest).

Termin zur mündlichen Verhandlung. Donnerstag den achtzehnten 11½ Uhr Vormittags. Das thut mir leid, da kann ich nicht.

Brückner.

Warum nicht?

Deckers.

Weil ich zur selben Stunde in dem großen Fregge'schen Prozeß zu plaidiren habe.

Brückner (mit demselben gemüthlichen Ton wie vorher).

Natürlich!! — Ich hätte es ahnen können! . . Nun hat man den geschicktesten Advokaten als Freund . . .

Deckers (der die Vorladung wieder betrachtet hat).

Demmler heißt Dein Gegner? (Lächelnd.) Demmler? — Ich glaube gar . . . (Er klingelt. Zu dem Bureaudiener, der eintritt.) Haben wir eine Sache Demmler contra Brückner?

Brückner.

Was soll das heißen? Göttliche Ruhe rast mir in Wogen.

Bureaudiener (der in seinem Notizbuch nachgesehen hat.)

Jawohl, Herr Doctor. Demmler contra Brückner. Körperverletzung. Termin am achtzehnten 11½ Uhr Vormittags." (Ab.)

Brückner.

Natürlich!! — Herr Demmler hat sich an Dich gewandt, und Du hast es angenommen?

Deckers.

Ich hatte ja keine Ahnung. Es ist wirklich unangenehm. Nun wird mein Assistent gegen Dich plaidiren müssen.

Brückner.

Mir — dies! Dies, — Tristan, — mir? Meinethalben! Nun werde ich selbst die gute Sache vertreten. Ich werde mir eine Vertheidigungsrede ausarbeiten, die großartig wirken soll ... Also gleichzeitig plaidirst Du für die Gräfin Fregge? Du, das soll ja eine großartige Frau sein. Du weißt doch, was die Leute schwatzen?

Deckers.

Laß sie schwatzen.

Brückner.

Ist es denn richtig? Willst Du sie wirklich heirathen?

Deckers.

Wie kommst Du darauf?

Brückner.

Weil Du ein interessanter junger Mann bist, und weil es nichts Alltäglicheres gibt als fröhliche Wittwen, die in der zweiten Ehe das Glück suchen, das man in der ersten so selten findet.

Deckers.

Die Gräfin ist aber nicht alltäglich, mein Lieber! Lebten wir in Indien und wäre Graf Fregge ein Rajah gewesen, — ohne mit den Wimpern zu zucken, hätte sie den Scheiterhaufen bestiegen. Da hast Du meine Antwort auf Deine thörichte Frage.

Haselmann (meldet).

Frau Gräfin Fregge.

Gräfin Lea.

Deckers.

Wir haben von wichtigen Geschäften zu sprechen. Entschuldige.

Brückner

(nachdem er Lea respectvoll begrüßt hat, zu Deckers, der ihn bis zur Thür begleitet). Ein wahres Glück, daß wir nicht in Indien leben! Sie hat ihrem Schmerze nicht zu unterliegen brauchen. (Er grüßt nochmals Lea, die nichts bemerkt, und sagt, nachdem ihm Deckers bereits den Rücken gewandt hat und nach vorn gegangen ist.) Bitte, bitte, begleite mich nicht! (Er geht ab.)

Vierte Scene.

Lea. Deckers.

Deckers (Leas Hand ehrerbietig küssend).

Gnädigste Gräfin . . .

Lea.

Sie sehen, ich bin Ihrer Einladung gefolgt, obgleich es mir nicht ganz behaglich war . . .

Deckers.

Ich bitte Sie, Frau Gräfin!

Lea.

Es ist mir ganz besonders peinlich, daß meine erste Begegnung mit Paula hier auf fremden Boden stattfindet. Die Umgebung meiner Häuslichkeit hätte mir mehr Sicherheit gegeben — und ich werde deren sehr bedürfen! Ich fühle hier eine Beklommenheit . . .

Deckers (nach einer kurzen Pause).

Die Schreibstube des Advokaten ist nicht verfänglicher als ein Postbureau oder das Consultationszimmer eines Arztes. (Indem er einen Stuhl heranrückt und auf denselben weist.) Bitte! . . Und am Vorabende Ihres großen Processes wird man es ganz begreiflich finden . .

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Graf Erich und **Paula.**

Haselmann (meldet.)

Graf Fregge.

(Erich und Paula treten ein. Lea und Deckers erheben sich, der letztere geht den Eintretenden entgegen. Erich, der Deckers' Begrüßung mit einer gewissen Gemüthlichkeit erwidert, begrüßt Lea kalt, aber höflich. Diese entgegnet den Gruß in derselben Weise. Paula verneigt sich, ohne sich an den Einen oder Andern persönlich zu wenden.)

Deckers.

Herr Graf, ich heiße Sie willkommen.

Erich.

Sie sehen, daß ich Ihren Besuch schnell erwidere ... Ich führe Ihnen meine Nichte zu ... (Sich an Paula wendend, vorstellend.) Baron Deckers ... die nach fast dreijähriger Abwesenheit heute Mittag zu uns zurückgekehrt ist und nun gleich ihrem fleißigen Correspondenten für seine Liebenswürdigkeit danken möchte.

Deckers (zu Paula).

Sie sind mir keine Fremde mehr, gnädiges Fräulein, wenn ich Sie jetzt auch zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht sehe. Ich hoffe, daß nach der Unterredung, die ich von Ihnen erbeten habe, auch bei Ihnen die natürliche Befangenheit bei einer ersten Begegnung völlig weichen wird. Zuvor aber werden Sie jedenfalls den Wunsch hegen, mit der Frau Gräfin einige Worte zu wechseln ... (Paula erhebt den Kopf, als wolle sie protestiren. Deckers blickt ihr in's Auge und fährt mit discretem Nachdruck fort.) Ich begreife das vollkommen, und es versteht sich, daß ich da einstweilen zurückzutreten habe. (Paula hat die Augen wieder niedergeschlagen, Deckers wendet sich zu Erich.) Die Damen haben mit einander zu reden, und ich möchte mich mit Ihnen über einige nebensächliche Punkte verständigen.

Erich.

Verzeihen Sie ... Wir — meine Schwester und ich — sind der Meinung, daß in diesem Augenblicke eine Unterredung der beiden Damen ohne Zeugen nicht ganz opportun sein würde.

Deckers.

Wir brauchen das Zimmer nicht zu verlassen . . . Und Sie sehen, daß es der Wunsch der beiden Damen ist; ich glaube, das entscheidet.

Erich.

Ob das ganz richtig ist, ist mir zweifelhaft. Meine Schwester und ich . . .

Deckers.

Ich habe dort alles schon zurecht gelegt. (Er führt den Grafen nach hinten links, wo im Erker der kleine Tisch steht, auf welchem einige Actenstöße liegen. Da stehen zwei Stühle, auf die sich Erich und Deckers setzen, den Rücken gegen das Publikum. Sie beginnen eine leise Unterhaltung. Das folgende Gespräch zwischen Lea und Paula wird ebenfalls mit gedämpfter Stimme geführt.)

Lea.

Ich komme Dir mit freundlichen und versöhnlichen Gesinnungen entgegen, Paula, mit dem heißen Verlangen, zwischen uns zunächst eine Verständigung anzubahnen. Glaubst Du mir? (Da Paula nichts erwidert, fährt Lea fort.) Ich bitte Dich, antworte.

Paula.

Laß mich schweigen! Ich will Dich nicht kränken, und ich kann nicht lügen.

Lea.

Ich begreife, daß Du zögerst, in die Hand, die ich Dir darreiche, einzuschlagen. Du kennst mich nicht. Als Mitschülerinnen haben wir wenig Verkehr mit einander gehabt. Damals war der Altersunterschied zwischen uns viel merklicher — und wenn wir uns selbst zu jener Zeit näher getreten wären, so würdest Du eben jetzt nur eine wenig liebevolle Erinnerung bewahren an das gefallsüchtige und trotzige Mädchen, das unter der unbilligen Strenge der Lehrer und unter den Demüthigungen seiner Mitschülerinnen zu leiden hatte, — das täglich boshafte Anspielungen auf seine Abstammung, auf seinen Glauben hören mußte, aber gerade durch den Widerspruch gereizt, seine Stellung mit Zähigkeit vertheidigte, durch unermüdlichen Fleiß das Widerstreben gefügig machte und sich mit kindischer Prahlerei durch schönere Kleider an Euch zu rächen suchte. — Eine Andre steht vor

Dir, Paula. Und ich möchte wohl, daß Du Dir die Mühe gäbest, diese Andere kennen zu lernen. Du solltest es zum Mindesten versuchen! Dann wird Dir vielleicht Manches in einem andern und freundlicheren Lichte erscheinen. Einstweilen gewinne es über Dich, jede Voreingenommenheit in Dir niederzukämpfen. Begegne mir wie einer Fremden, aber tritt mir nicht feindlich entgegen.

Paula.

Du verlangst mehr, als ich vermag. Ich bin nicht so verständig, daß ich aus Klugheitsgründen, und nicht so folgsam, daß ich auf Deinen Wunsch hin vergessen könnte. Wie sollten wir uns verständigen? Ich sehe nichts, was uns nähert; ich sehe nur, was uns trennt. Ich höre es der Bestimmtheit Deiner Erklärungen an: Du kommst mir vorbereitet, mit einem fertigen Programm entgegen. Ich habe mir nicht überlegt, was ich Dir sagen werde, und wäge auch jetzt meine Worte nicht. Ich fühle nur das Eine: — aber das so klar, so tief, daß alle Beredtsamkeit daran zersplittern wird! — unsre Wege gehen auseinander.

Lea.

Ich bin nicht „vorbereitet“ — aber ich bin die Aeltere und deshalb auch wohl die Erfahrenere. Du machst Dir nicht klar, wohin Dich Dein Weg führt, wenn Du Dich von mir abwendest. Stände mir derjenige jetzt zur Seite, der der berufene Vermittler zwischen uns sein sollte, — er würde Dir die Umkehr befehlen.

Paula.

Befehlen? — Wer würde mir befehlen?

Lea.

Dein Vater.

Paula (in tiefer Erregung leise).

Sprich das Wort nicht aus!

Lea (mit erzwungenem Lächeln).

Wenn das eine Bitte sein soll, so gibst Du ihr jedenfalls eine eigenthümliche Form.

Paula.

Du wirst mich schon verstehen.

Lea.

Ich will Dich aber nicht verstehen! Ich will mich nicht hinreißen lassen, will mich beherrschen. Und zum Glück werden wir durch den Zwang der Umgebung zu leidenschaftsloser Ruhe aufgefordert. Wir haben jetzt — so ist es ja Dein Wille — nichts Anderes gemein als den Namen, den wir führen. Wenn es mir auch zu wenig ist — es ist immerhin viel. Und ich lasse mich durch Deine Schroffheiten nicht abschrecken, weil ich weiß, was ich diesem Namen schulde.

Paula.

Vielleicht hast Du in der kurzen Zeit, in der Du ihn führst, den Werth desselben doch nicht ganz ermessen können ...

Lea (mit überlegener Ruhe).

Auch Deine Bitterkeiten verwirren mich nicht.

Paula.

Ja, ich werde bitter! Du wählst aber auch einen ganz eigenthümlichen Ort, um mich daran zu erinnern, mit welchen Mitteln Du die Ehre unsres Namens zu wahren gedenkst — hier: die Geschäftsstube eines Advokaten, in der im selben Augenblicke über Einzelheiten des Processes Fregge gegen Fregge verhandelt wird!

Lea.

Nicht ich habe diesen Proceß herbeigeführt. Aber meinst Du, daß es ein geringeres Aergerniß ist, wenn die Tochter des Grafen Fregge — so recht vor aller Welt, so sichtbarlich wie nur denkbar — die Wittwe desselben Grafen Fregge und deren Haus geflissentlich meidet?

Paula (mit unterdrückter Leidenschaft).

Ich bitte Dich, laß meinen Vater aus dem Spiel — ich bitte Dich wiederholt: sprich das Wort nicht aus!

Lea
(sich mit Mühe noch immer beherrschend, leise, aber scharf).

Ich habe dieses eigenthümliche . . . Verbot soeben überhören wollen. Du kommst darauf zurück! Machst Du Dir klar, wessen Du Dich unterfängst, wenn Du mir zu untersagen wagst, den Namen meines Gatten anzurufen?! Du solltest mir danken, daß ich seiner in diesem Augenblick gedenke! Denn wenn ich ihn jetzt nicht vor mir zu sehen, nicht seine weiche Stimme zu vernehmen glaubte, die mich zur Schonung und Nachsicht freundlich mahnt, — wahrhaftig, ich würde es nicht über mich gewinnen, Deinen berechneten Kränkungen gegenüber auch nur äußerlich die Ruhe zu bewahren.

Paula.

Aeußerlich! — Das ist das rechte Wort! Du brauchst Dich gar nicht zu beherrschen! Zeige Dich nur in Deiner wahren Gestalt! Mir ist's viel lieber so! Denn alle Verstellung, alle Heuchelei ist mir verhaßt; erheuchelte Ruhe, erheuchelte Gattenliebe! . .

Lea
(in starkem Affect, aber immer mit erstickter Stimme).

Paula!

Paula.

Nun? Was wünschest Du?

Lea (ihre Fassung wieder gewinnend, bebend).

Du wirst mir noch abbitten! (Paula macht eine abwehrende Geste. Lea fährt mit energischem Ausdrucke fort.) Kniefällig abbitten! — Mache es Dir nicht zu schwer! Sei jetzt nicht zu hochmüthig, damit Du Dich später nicht zu tief zu demüthigen brauchst.

Paula.

Demüthigen?

Lea.

Du wirst Dich demüthigen, wenn Du Deinen Vater geliebt hast! Denn Du thust mir schweres Unrecht an, und Du schuldest mir Dank! Ich habe Deinem Vater treu zur Seite gestanden, habe ihm sein schweres Herz erleichtert, bin ihm ein

Trost, eine Stütze gewesen, da Eure thatenlose Liebe ihn vor Verzweiflung zu bewahren nicht vermocht hat. Ich habe mich dessen nicht zu rühmen; denn es ist mir leicht geworden! Aber ich kann und werde es nicht dulden, daß meine Gesinnungen und Handlungen ungläubig belächelt, ja gelästert werden von der Tochter desjenigen, dessen Achtung und Liebe ich mir errungen habe.

Paula.

Deine Großmuth . . .

Lea

(immer mit erstickter, bebender Stimme, aber sehr scharf und energisch).

Schweig! (Paula erhebt trotzig den Kopf. Lea blickt ihr gebieterisch in's Auge, so daß Paula unwillkürlich den Kopf abwendet. Nach einer kurzen Pause sagt Lea in tiefer Erregung.) Ich will Dir vergeben; denn Du weißt nicht, daß ich ihn geliebt habe! (Mit weicherem Ausdrucke.) Wären wir Freundinnen, und könnte ich Dir alles sagen, was ich empfinde, wenn ich seiner gedenke — aus der Tiefe meiner Seele heraus würde ich zu Dir reden und Töne finden, die Dein sprödes Herz erweichen, die Dich rühren und erschüttern sollten. Du hast mein Vertrauen nicht gewollt. Ich muß mich bescheiden. Aber Du wirst die Wahrheit erkennen, und das, was Dich jetzt von mir abstößt, wird Dich dereinst an mich drängen. Dann komm zu mir! Ich will Dir zeigen, daß man vergessen kann. Und das, was uns jetzt scheidet, soll uns vereinigen! Lebe — wohl! (Sie wendet sich ab, verabschiedet sich mit einem sehr kühlen Gruße von Erich — die beiden Herren haben sich inzwischen erhoben — und geht ab. Deckers begleitet sie.)

Paula (vor sich hinblickend langsam.)

Sollte ich ihr wirklich Unrecht thun?

Sechste Scene.

Erich. Paula.

Erich.

Nun? . . Du bist doch fest geblieben?

Paula (mit einem leisen Seufzer).

Ja!

Erich.

Das ist gescheidt. Baron Deckers . . . (Sich umsehend.) Ja, wo steckt er denn? Ah, er giebt vermuthlich seiner schönen Clientin das Geleit. — Es ist übrigens ein Teufelskerl, dieser Baron! Er hat mir eben haarklein auseinandergesetzt, daß die Unterredung mit Dir, — die beinahe den Charakter einer Testamentseröffnung habe, sagt er — durchaus nur unter vier Augen stattfinden könnte. Ich habe mich natürlich gesträubt. Aber Deckers will keine Raison annehmen. Er erklärt auf das Bestimmteste, daß er entweder mit Dir allein oder gar nicht sprechen werde. Ich habe replicirt: es wäre am Ende nicht ganz schicklich, wenn eine junge Dame . . . da hat er mir denn etwas von einem Postbureau und einem ärztlichen Consultationszimmer vorerzählt, das mir einleuchtend erschien . . . Ich hab's leider vergessen! Was meinst Du nun?

Siebente Scene.

Erich. Paula. Deckers.

Deckers.

Verzeihung, Comtesse . . . der Herr Graf wird Ihnen jedenfalls schon eröffnet haben, daß ich Sie ersuche, mir vertrauensvoll eine Unterredung ohne Zeugen zu gewähren. Dem Freunde Ihres Vaters, den dieser mit einem Auftrage an Sie beehrt hat, werden Sie diese Gunst nicht versagen. Ihren Oheim wollen wir also bitten, sich einstweilen in das anstoßende Zimmer zu begeben. (Paula tritt an den Schreibtisch und setzt sich. Sie legt möglichst diskret und vom Publikum unbemerkt, ihren Hut ab.)

Erich.

Es ist mir immer noch sehr zweifelhaft, ob das das Richtige ist. Meine Schwester und ich . . .

Deckers.

Sie finden dort Cigarren, Zeitungen, Bücher, sogar ein Clavier.

Erich.

Ich danke. Ich spiele nicht . . . Clavier.

Deckers.

Aber Sie rauchen?

Erich.

Hören Sie einmal, Baron, Sie beehren mich da eigentlich mit einer etwas komischen Rolle. Ich begleite meine Nichte, blos, weil meine Schwester und ich der Ansicht sind, daß wir das junge Mädchen hier nicht allein lassen dürfen. Meine Schwester und ich wünschen, daß Comtesse Paula jetzt weder mit Ihnen noch mit Ihrer Clientin eine vertraute Unterhaltung führe. Nun machen Sie mich zunächst hier im Zimmer unschädlich, um die beiden Damen ungestört conversiren zu lassen, und jetzt complimentiren Sie mich hinaus. . . Wie gesagt, es ist mir höchst zweifelhaft, ob das das Richtige ist.

Deckers.

Es ist das Richtige, verlassen Sie sich darauf.

Erich.

Paula, was meinst Du? (Paula schweigt.) Nun, da Comtesse Paula nicht protestirt . . . meinethalben! (Zu Paula.) Du brauchst übrigens Julien nichts davon zu sagen. (An der Thür zu Deckers.) Lassen Sie mich nicht zu lange warten! (Beim Abgehen.) Es ist wirklich langweilig — und es ist mir noch immer sehr zweifelhaft . . . Ah! (Er gähnt.) Ich bin furchtbar müde! . . (Er geht ab.)

Achte Scene.

Deckers. Paula.

Deckers.

Zunächst eine etwas unbescheidene Frage: den Brief, den Sie heut an mich gerichtet haben, haben Sie doch wohl nicht selbst aus sich herausgeschrieben? Den hat gewiß ein Andrer angeregt und in einigen Wendungen auch stilisirt? Nicht wahr, meine Gnädigste?

Paula.

Ja, Herr Baron.

Deckers.

Ich danke Ihnen. Wir waren uns ja schon näher gerückt. Jener Brief hat die Entfernung wiederum vergrößert. Betrachten wir also die letzten Schriftstücke unserer Correspondenz als nicht vorhanden, um unsrer Unterredung gleich einen etwas intimeren Charakter zu geben, der dem Gegenstand derselben viel angemessener ist. (Herzlich.) Denn ich habe Ihnen von Ihrem Vater zu reden, — den ich verehrt habe, und dessen Andenken mir theuer ist. Nun sehen Sie doch keinen Widersacher mehr in mir.

Paula.

Nein, Herr Baron! Ich glaube und fühle, daß Sie aufrichtig sprechen.

Deckers (warm).

Sie dürfen mir glauben! . . Man hat Sie nach meiner Legitimation fragen lassen. Ich will mich gern vor Ihnen ausweisen. Den Winter von 77 auf 78 habe ich in Nizza verbracht, um die einzige unangenehme Erinnerung an den Feldzug, eine verschleppte Bronchitis, gründlich los zu werden. Dort hatte ich das Glück, den Grafen Lothar Fregge kennen zu lernen. Die Umgebung war uns Beiden gleichermaßen wenig sympathisch. Inmitten von allen möglichen fragwürdigen internationalen Existenzen näherten wir uns schneller, als es sonst wohl geschehen wäre. Vor allem aber war es mein Beruf als Jurist, der mir die Zuneigung und das Vertrauen Ihres Vaters erwarb. Es war ihm ein Trost, eine Erleichterung, daß er sich mit mir gründlich aussprechen konnte über Dinge, die zu delicat sind, um in einer jungen Ehe erörtert zu werden. Er gewährte mir einen Einblick in seine Verhältnisse. Die völlige, fast kindlich zu nennende Unerfahrenheit in allen Dingen des praktischen Lebens, die er dabei offenbarte, erregte mein Erstaunen und rührte mich zugleich. Man hatte ihm böse mitgespielt, dem vertrauensseligen Mann! Aber sein glücklicher Leichtsinn, oder sagen wir lieber: die Unkenntniß seiner wahren Lage ließ es ihn nicht zu tief

empfinden. Um so weniger, als er an die Folgen seiner kostspieligen Leichtgläubigkeit nun nicht mehr gemahnt wurde. Bisweilen, wenn ich ihm kopfschüttelnd gegenüber saß und mich einmal zu einer milden Strafpredigt ermannen wollte, fühlte ich mich auf der Stelle entwaffnet, sobald er mich mit seinen hellen ehrlichen Augen anstrahlte, während er arglos schmunzelnd mit seiner schmalen weißen Hand den Parademarsch trommelte. — Und da bemerke ich eben: Sie haben ganz die Augen Ihres Vaters, Comtesse! — Ueber die ungeheuren Verluste, die er erlitten hatte, konnte er lächeln. Manchmal jedoch verdüsterte sich seine Stirn und sein Auge umschleierte sich, . . . wenn er von Ihnen sprach, Comtesse Paula! Und das geschah oft!

Paula (drückt das Tuch vor die Augen).

Mein guter Vater!

Deckers.

Er hat Sie sehr geliebt! Und der Gedanke an sein Kind, das fern von ihm lebte, und das er traurig wußte, war der einzige Schatten, der auf das Glück seiner zweiten Verbindung fiel. Denn diese Ehe, Comtesse, die von den Ihrigen so falsch aufgefaßt, die dem Grafen so verargt wird und seiner Gattin den schnödesten Undank einbringt, — diese Verbindung mit Lea Brändel war ein seltenes Glück, glauben Sie einem Kundigen!

Paula (weich).

Ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, Herr Baron, rühren Sie das nicht an! — es thut mir zu wehe! — wenigstens jetzt nicht . . . nicht heute . . . ich habe eine ermüdende Fahrt zurückgelegt — starke Erregungen gehabt . . . Ich bin weich und widerstandslos . . . Bitte, schonen Sie mich . . . lieber Herr Baron!

Deckers.

Mein gnädigstes Fräulein, ich will Ihnen wahrhaftig nicht wehe thun. Ich weiß ja, wie man diese Frage nur mit äußerster Behutsamkeit berühren darf. Aber sie läßt sich nicht umgehen. Sie läßt sich jetzt, da Sie hier eingetroffen sind, nicht einmal aufschieben. Es wäre gewissenlos, wenn ich mit verschränkten

Armen dastehen und es ruhig mit ansehen sollte, wie sich die Scheidung zwischen Ihnen und der Gattin Ihres Vaters befestigt. Denn jene Frau, die Ihnen so verhaßt ist . . .

Paula (einfallend, herzlich).

Ich bitte Sie! . . (Mit veränderter Stimme.) Man hat mir schon gesagt, mit welcher Wärme Sie sich der alleinstehenden Wittwe annehmen! (Leiser.) Man hat mir auch gesagt . . . (Sie schweigt.)

Deckers.

Ich errathe. (Ernst und langsam.) Ah, Sie mißtrauen mir! Sie glauben, daß ich jetzt für Andere, vielleicht gar für mich selbst spreche? . . Ich habe nicht erwartet, daß ich einen solchen Verdacht bei Ihnen zerstreuen müßte. (Wärmer.) Nein, Comtesse, ich spreche jetzt nicht für meine Clientin, an die mich auch, beiläufig bemerkt, nicht der unsaubere Eigennutz fesselt. — Wenn man Ihnen gesagt hat, daß ich an der ganzen Sache ein anderes als ein ideales Interesse habe, so hat man . . . die Unwahrheit gesprochen. — Nein, ich spreche für Sie, für die Tochter meines verstorbenen Freundes, die mir durch alles, was ich aus seinem Munde vernommen, tief sympatisch geworden ist; ich spreche für Sie, die nun durch ihr Erscheinen, durch ihr ganzes Wesen, durch ihren kindlichen Schmerz und ihre Hülflosigkeit ohne ihr Zuthun diese Gefühle einer warmen und starken Sympathie noch festigt; ich spreche für die Tochter des Grafen Fregge, die sich nicht sehr anzustrengen brauchte, um mir eine Freundin zu werden, und denke an keine Andere.

Paula
(streckt ihm die beiden Hände entgegen, die Deckers mit Wärme drückt).

Ich danke Ihnen! — Ich glaube Ihnen!

Deckers.

Sie haben Recht!

Paula.

Was haben Sie mir nur angethan, daß ich Ihnen so ganz vertraue?

Deckers.

Sie fühlen, daß Sie sich auf mich verlassen können.

Paula.

Und das darf ich doch? Ganz und gar? Nicht wahr?

Deckers.

Ganz und gar! . . Und noch mehr, als Sie ahnen! Es fällt mir jetzt wahrhaftig nicht schwer, den letzten Wunsch Ihres Vaters zu erfüllen.

Paula.

Ach, ich athme wieder auf! . . Mein Vater! . . Seit Jahren kann ich jetzt zum ersten Male das Wort wieder aussprechen und seiner gedenken, ohne daß mir die Thränen in die Augen treten. . . Sind Sie gegen ihn auch immer so gut gewesen? Wann haben Sie ihn verlassen?

Deckers.

Ein Vierteljahr vor . . . vor Empfang dieses Briefes!

(Deckers hält das Schreiben in der Hand, Paula beugt sich langsam vor und nähert sich Deckers. Sie betrachtet lange den Brief und nimmt ihn, ohne ihre Stellung zu verändern, aus Deckers Hand. Dieser läßt sie ruhig gewähren. Der Brief zittert in Paulas Hand, ihre Augen füllen sich mit Thränen.)

Paula (ganz leise).

Die Buchstaben verschwimmen . . . Bitte, lesen Sie!

(Deckers nimmt den Brief wieder aus ihrer Hand. Beide behalten die frühere Stellung unverändert bei.)

Deckers (liest mit leiser Stimme).

„Nizza, den 26. Mai 1878."

Paula (wie oben).

Sein Todestag!

Deckers (fährt fort).

„Mein heißgeliebter junger Freund! Ich fühle, daß meine letzte Stunde naht. Ich möchte mit allem Irdischen abschließen; aber die Kraft versagt mir. In der vergangenen Nacht, als ich mir vergegenwärtigte alles, was ich bis jetzt versäumt habe, und was ich nun nicht mehr werde erledigen können, überfiel mich eine seltsame Bangigkeit und peinigende Unruhe. Aber da habe ich an Sie gedacht, an Ihre treue Freundschaft, und ich

habe den Frieden wieder gewonnen. Ich hinterlasse kein Testament, denn ich weiß nicht einmal, worüber ich verfügen kann. Sie werden zu Gunsten der Meinigen meine materiellen Rechte wahren und besser wahren, als ich es gethan und zu thun vermocht habe. Sie werden der Gräfin Lea, deren Edelsinn Sie kennen, mit Rath und That getreu zur Seite stehen und das Mißverständniß, das sie von den Meinigen trennt, zu beseitigen bemüht sein. Vor allem aber empfehle ich Ihrer nimmer rastenden Fürsorge mein theures Kind. Es ist mein sehnlicher Wunsch, daß Paula, sobald sie es über sich vermag, mit Lea sich vereinige und mit ihr in Frieden und Freundschaft lebe. Seien Sie meiner Paula ein Beistand, eine Stütze. Sie wird sich Ihnen gern vertrauen, wenn sie von mir erfährt, daß Sie mir ein Freund gewesen sind. Leben Sie wohl, geliebter Freund, empfangen Sie den thränenerfüllten Dank und den Segen eines Sterbenden. Lothar Fregge."

(Während des letzten Theils des Briefes hat Paula den Kopf noch mehr gesenkt und bei der Stelle, in der von ihr die Rede ist, leise geschluchzt. Zuletzt weint sie bitterlich.)

Deckers

(hat sich langsam erhoben. Er tritt hinter Paula und neigt sich zu ihr. Er streichelt leise ihr Haar und sagt sanft und innig).

Weinen Sie nur!

(Paula zuckt heftig zusammen, dann erhebt sie sich, ohne die Hände von den Augen zu nehmen. Endlich läßt sie die Hände langsam herabgleiten und richtet den Kopf etwas auf. Sie blickt Deckers an, der mit inniger Theilnahme sie betrachtet. Da wirft sie sich plötzlich laut schluchzend an seine Brust.)

Deckers

(tief gerührt, umfängt sie und sagt, während er lächelnd ihre Locken glättet).

Beruhigen Sie sich, mein theures Kind! Sie sind ja nicht mehr allein!

Paula

(hebt den Kopf auf und wiederholt selig lächelnd).

Nicht mehr allein? . . Das fühle ich jetzt zum ersten Mal!

Deckers.

Und nun werden Sie mir doch glauben, daß ich Sie nicht mehr verlassen werde! . . Ich hab's gewußt, Paula, als ich Sie sah!

Paula (selig).

Ich auch!

Deckers
(küßt innig ihre Hand).

Paula (erröthend).

Nun haben wir uns wohl alles gesagt?

Deckers.

Alles!

Paula.

. . . Und mein armer Onkel . . . Er wartet.

Deckers.

Richtig! . . Den hatte ich ganz vergessen.

Paula.

Ich auch.

Deckers
(küßt ihre Hand nochmals und geht dann leichten Schrittes zur Thür, die er öffnet).

Er schläft! — Herr Graf!

Erich (im Nebenzimmer, verschlafen).

Wie?

Deckers.

Sie sind erlöst.

Erich (im Nebenzimmer).

Gott sei Dank!

Paula (für sich, glücklich).

Ja, Gott sei Dank!

Neunte Scene.

Erich. Die Vorigen.

(Während der folgenden Unterredung zwischen Paula und Erich schneidet Deckers eine Rose von einem blühenden Stocke, die er Paula beim Abschied überreicht.)

Erich
(reibt sich die Augen, sehr vergnügt).

Meiner Treu, ich glaube, ich habe fest geschlafen. Kein Wunder! . . Nun, ist die Conferenz zu Ende?

Paula.

Ja.

Erich (die Beiden betrachtend).

Scheint ja zu allgemeiner Zufriedenheit verlaufen zu sein. (Zu Paula.) Du siehst ganz verändert aus!

Paula.

Ich bin auch eine Andere geworden.

Erich.

Wieso?

Paula.

Komm nur! Julie wartet. (Sie zieht Erich fröhlich, fast übermüthig der Thür zu, während sie Deckers schelmisch zunickt.)

Erich (beim Abgehen).

Du brauchst übrigens Julien nicht zu erzählen, daß ich Euch allein gelassen und geschlafen habe.

Paula.

Komm nur! Adieu! Adieu! (Sie führt die Rose an ihre Lippen und grüßt Deckers herzlich damit. Beide ab.)

Deckers

(der ihr mit heitrem Lächeln nachgeblickt hat, stützt den Arm auf den Stuhl und schüttelt behaglich lächelnd den Kopf).

Also so sieht meine künftige Frau aus! . . Ich bin's zufrieden! Und dabei soll man morgen plaidiren! (Er setzt sich und streckt sich behaglich auf dem Sessel, während er übermüthig laut ruft.) Haselmann!! (Derselbe erscheint an der Thür.) Die Acten Fregge contra Fregge!! — Ich bin's zufrieden! von ganzem Herzen zufrieden! . . (Langsam, lächelnd.) Paula Deckers! Es klingt!

Der Vorhang fällt.

Vierter Act.

Sitzungssaal im Gerichtsgebäude.

Ein monumentaler Säulenbau in strengem Stile.

Links vorn ein langer Tisch, der auf einem mehrstufigen Podium steht und mit tiefgrünem Tuch ganz behangen ist. Um diesen vier Sitze: an der Langseite zwei Stühle, in der Mitte der Sessel des Präsidenten, an der Schmalseite der Stuhl für den Gerichtsschreiber. Nach der Mitte der Bühne zu zwei kleine Tische für die Anwälte, der eine hinter dem andern; hinter diesen Stühle. Rechts von diesen, etwa in der Mitte die Schranke, die das Publikum vom Verhandlungsraume trennt. Diese Schranke (mit practicabler Thür) geht parallel mit der rechten Seitenwand von der zweiten Gasse bis zur vierten oder fünften und parallel mit dem Hintergrunde, bildet demnach einen stumpfen Winkel. Ein großes Frescogemälde, welches die ganze Breite des Hintergrundes ausfüllt, schmückt die Hauptwand desselben. Dasselbe stellt irgend ein angemessenes Sujet dar: etwa allegorisch die Themis mit verbundenen Augen, das Urtheil Salomonis, das jüngste Gericht oder dergleichen.

Vorsitzender, Räthe und **Gerichtsschreiber** sitzen an einem langen Tische, **Deckers** an dem ersten kleinen Tisch vor demselben; **Lendheim** steht an dem zweiten Tisch im Begriff seine Rede abzuschließen. **Das Publikum** befindet sich außerhalb der Schranken.

Lendheim.

Weisen Sie die Klägerin ab, meine Herren Richter! Selbst wenn Sie sich den rechtlichen Folgerungen unseres Gegners anschließen wollen — aus sittlichen Gründen werden Sie dazu genöthigt sein. Wir haben nicht das Recht, vorurtheilsfreier zu sein, als der Stifter des Fideicommisses es gewesen ist. Wir haben dessen Willen einfach zu respectiren! Und der Stifter hat in weiser Voraussicht der Gefahren, die wider uns Christen von Seiten des sogenannten modernen Aufklärungs- und Toleranzdusels heraufziehen werden, angeordnet, daß in seiner Erbfolge

die Einheit des Glaubens, der Abstammung, der Gesellschaft gewahrt werden solle. Dieser schöne Gedanke soll jetzt durch fremde, pietätlose Hände zu Schanden gemacht und zertrümmert werden. An die Stelle des stolzen Wahlspruchs auf dem Fregge'schen Wappen soll eine Zahl treten: Fünfzig Procent Zinsen! Und da, wo das ritterliche Schwert der Fregges blitzte, will Shylock sein ruchloses Messer wetzen. Auch die glänzendste Beredtsamkeit wird aus dem Vater der Lea, aus Moses Brändel, keinen Biedermann machen. Die Tochter des Wucherers Brändel hat keinen Anspruch auf das Fregge'sche Erbe. Weisen Sie die Klägerin ab! Es hat ihr nicht genügt, den Namen Fregge mit der Familie gemein zu haben; sie hat den Fregges auch das ehrwürdige Familienbesitzthum entziehen und zu ihren — redlich ererbten Millionen schlagen wollen. Angesichts eines solchen Vorhabens kenne ich keine Rücksichtnahme; da empört sich in mir der Christ und Germane! Und Ihr Votum, meine Herren, kann nur zu Gunsten meines Clienten, zu Gunsten des in ihm bedrohten Germanenthums ausfallen. Sie werden die Klägerin abweisen.

(Bewegung im Publikum, Lendheim trocknet sich die Stirn und setzt sich. Deckers steht auf.)

Vorsitzender (zu Deckers).

Sehen Sie sich zu einer größeren Replik veranlaßt?

Deckers.

Ja wohl, Herr Präsident.

Vorsitzender.

In diesem Falle möchte ich den Vorschlag machen, daß wir jetzt eine Pause eintreten lassen. Sie werden dann das Wort nehmen.

Deckers.

Sehr wohl, Herr Präsident.

Vorsitzender.

Ich vertage die Sitzung auf 12 Uhr.

Der Gerichtshof erhebt sich und tritt nach links ab. (Berathungszimmer.) Deckers und Lendheim gehen rechts in das Zimmer der Anwälte. Das Publikum erhebt sich geräuschvoll und steht in Gruppen umher. Es herrscht allgemeine Bewegung, Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, allen Gesellschaftsklassen angehörig und jeden Alters, gehen ab und zu, zum Theil in Gruppen, zum Theil allein, einige in lebhafter Unterredung, andre schweigsam. Dazwischen bemerkt man die Gerichtsdiener in einfacher dunkler Uniform, die auf allerlei Fragen Auskunft ertheilen, Subalterne, die Actenstöße von einem Bureau in das andere tragen, höhere Beamte 2c.

Julie, Erich, Paula, denen **Joseph** folgt, kommen nach vorn.

Julie.

Ein wahres Glück, daß der Präsident ein Einsehen gehabt und eine Pause hat eintreten lassen! (Sich fächelnd.) Uff! Ich ersticke! Diese Hitze! Dieser Dunst!

Erich.

Geschieht Dir ganz recht! Wer nicht hören will . . .

Julie.

Trotzdem bin ich ganz froh! Nun weiß ich wenigstens, was ich von diesem Deckers zu halten habe. Der Mann hat mich gründlich enttäuscht! Langweilig und nüchtern! Paragraph so und Paragraph so . . . Und das sagt . . . Und daraus folgt . . . Und das Obertribunal . . . Und das Landrecht . . . Alles im trocknen Geschäftstone, ohne Schwung . . . Nichts Packendes, nichts Pikantes!

Paula (trägt die Rose von Deckers).

Warte doch nur den Schluß ab, bis jetzt hat Herr v. Deckers ja nur von der Rechtsfrage gesprochen.

Julie.

Mit diesem Baron bin ich fertig! . . . Lendheim! Ah! Den lasse ich gelten! Dieser vernichtende Sarkasmus, diese Sittlichkeit, dieses christliche Bewußtsein! Charmant, ganz charmant, das muß ich sagen! — Aber nun möchte ich in der Loggia einen Zug frischer Luft thun. Vielleicht bekommt man da auch ein Glas Selterwasser. Kommst Du mit?

Erich.

Laßt Euch lieber von Joseph begleiten. Es wäre doch möglich, daß Lendheim eine Frage an mich zu stellen hätte ... Ich erwarte Euch also hier in einer Viertelstunde.

(Julie, Paula und Joseph ab.)

Thomas

(zu **Demmler**, einem corpulenten Herrn, der ihm eine Vorladung zeigt; hinter diesem **Emilie**, ein ältliches Fräulein in bürgerlicher Kleidung, und **Auguste Demmler**, die jetzt einen blauen Schleier trägt).

Körperverletzung? — Links eine Treppe höher! (Der Herr und die beiden Damen gehen ab.)

Ein Arbeiter

(im Gespräch mit einem Bürger nach vorn kommend).

Nehmen Sie Loertsch! Der gewinnt alle Processe.

Erster Bürger.

Loertsch? Wer ist denn das?

Arbeiter.

Den Volksanwalt Loertsch kennen Sie nicht? Da steht er! Der kleine Semmelblonde, der da mit dem Langen spricht. Ich sage Ihnen: ein feiner Kopf und billig. Loertsch gewinnt alle Processe!

Erster Bürger.

Mir ist eine Hypothek gekündigt worden, obgleich mir der Mann ausdrücklich gesagt hatte ...

Arbeiter.

Sie brauchen nichts zu bezahlen, wenn Loertsch die Sache macht. Sie hätten blos sehen sollen, wie der meinem Wirthe eins aufgespielt hat mit der Exmissionsklage ... Und ich habe die Miethe noch nicht gezahlt ... Ich sage Ihnen, dieser Loertsch ...

Erster Bürger.

Versteht er denn auch etwas von Hypotheken?

Arbeiter.

Loertsch versteht alles! ...

Brückner (schnell von links).

Sie war's! Mein Auge hat mich nicht getäuscht! (Sich an Thomas wendend.) Entschuldigen Sie, können Sie mir vielleicht sagen, wo die junge Dame mit dem blauen Schleier hingegangen ist?

Thomas.

Was für eine Dame?

Brückner.

Die junge Dame, auf welche alle Grazien das Füllhorn überschwänglicher Anmuth ausgeschüttet haben, blondlockig und blauäugig, mild wie der Sonne Licht. . .

Thomas.

Was sagen Sie?

Brückner.

Ah! Er versteht mich nicht einmal, der in Ehren ergraute Biedermann!

Thomas.

Herr! . . Was wollen Sie denn eigentlich?

Brückner.

Ach, Sie verstehen mich nicht! (Er geht schnell nach rechts ab.)

Thomas (ihm nachrufend).

Sie denken wohl, Sie können hier Beamte . . .

Loertsch (mit dem zweiten Bürger im Gespräch nach vorn kommend).

Natürlich muß er vom Zins ablassen! Sie haben Sonnenseite gemiethet?

Zweiter Bürger.

Ja.

Loertsch.

Schriftlicher Contract mit dem Worte Sonnenseite?

Zweiter Bürger.

Ja.

Loertsch.

Und nun werfen die Bäume vor Ihrem Hause Schatten, und Sie haben keine Sonne?

Zweiter Bürger.

So ist es.

Loertsch.

Die Sache ist klar. Wir klagen auf Erlaß der Hälfte des Miethzinses. Die Bäume absorbiren den ... Kohlenstoff oder den ... Stickstoff ... in Folge dessen ist die Luft in Ihrer Stube dumpfig und ungesund, und bei Ihren starken körperlichen Anstrengungen ... Was sind Sie denn?

Zweiter Bürger.

Diener im Museum.

Loertsch.

Dann erst recht! Wenn Sie den ganzen Tag in der schwülen Luft des Museums zugebracht haben ...

Zweiter Bürger.

Entschuldigen Sie, ich bin unten, bei den Antiken, da ist es kühl.

Loertsch.

Dann erst recht! Wenn Sie den ganzen Tag in der eisigen Kellerluft des Museums zugebracht haben, dann brauchen Sie Abends ein behagliches, von der Sonne durchwärmtes Stübchen. Der Proceß ist gewonnen.

Arbeiter (zu seinem Begleiter).

Nun, was habe ich Ihnen gesagt? Dieser Loertsch! Was? Das ist ein Mann! Loertsch gewinnt alle Processe.

Loertsch (zum zweiten Bürger leiser).

Uebrigens ... wissen Sie von Ihrem Wirthe nichts? Hat sich der Mann nichts zu Schulden kommen lassen? Besinnen Sie sich! .. So eine kleine Beamtenbeleidigung oder dergleichen wird sich doch wohl finden lassen.

Zweiter Bürger.

Nicht, daß ich wüßte.

Loertsch.

Es ist nämlich immer gut, wenn man die Civilsachen auf den Criminalproceß hinausspielt. Da bekommen Sie Ihr Recht viel schneller.

Zweiter Bürger.

So? Ich weiß aber nichts.

Loertsch.

Besinnen Sie sich nur. (Zu einem Reporter, der an ihn herankommt.) Ah, Herr Doctor! Heute ist's hier vornehm! Der große Fregge'sche Proceß!

Reporter.

Ich will versuchen wenigstens den Anfang noch in das Abendblatt zu bringen. Die Sache macht viel von sich reden. Es scheint schlecht für die Gräfin zu stehen.

Loertsch (schüttelt ungläubig den Kopf).

Deckers verschießt sein Pulver nicht zu früh! Ganz mein System! Den muß man kennen! (Es bildet sich allmählig um Loertsch eine Gruppe, zu der auch Erich stößt, als er merkt, wovon die Rede ist.) Graf Fregge wird verlieren, und die Gräfin Lea wird gewinnen. Das sage ich Ihnen! Weshalb? Weil die Sache gründlich verfahren ist von dem großen Herrn Justizrath. Wäre der Graf zu mir gekommen, zum Winkelconsulenten, für tausend Mark hätte ich ihm die Viertelmillion jährliches Einkommen gerettet. Ich hätte einen schönen, lustigen Scandal- und Criminalproceß daraus gemacht; und wie ich die Lea kenne . . .

Reporter.

Sie kennen die Gräfin?

Loertsch.

Ob ich sie kenne! Sie und ihre werthe Familie! Für den alten Moses Brändel habe ich manchen lieben Proceß geführt und gewonnen. Das war ein Kunde! Der ließ nicht locker! Unsereins weiß, wie man mit den Leuten zu sprechen hat.

6*

Thomas.

Meine Herrschaften, hier ist keine Volksversammlung! ... Und Sie, Herr Loertsch, halten Sie hier keine Reden! Sie wissen, der Präsident ist so wie so nicht gut auf Sie zu sprechen.

Loertsch.

Werden Sie nur nicht ungemüthlich! (Ihm die Dose reichend.) Ein Prischen gefällig?

Thomas (nimmt die Prise).

Alles schön und gut; aber es muß doch alles seine Ordnung haben! (Die Gruppe zerstreut sich.)

Loertsch (den Grafen Erich erblickend).

Ah, Herr Graf!

Erich (von oben herab).

Woher kennen Sie mich?

Loertsch.

Wer sollte den Herrn Grafen nicht kennen? Ich wollte mir schon einmal die Ehre geben, den Herrn Grafen aufzusuchen, um über den Herrn Moses Brändel gewisse Dinge mitzutheilen, die den Herrn Grafen vielleicht interessiren könnten.

Erich.

Jedenfalls kennen wir uns hier nicht.

Loertsch.

Hier nicht ... Wie der Herr Graf befehlen. (Er geht unter Verbeugungen nach hinten.)

Erich (ihm verächtlich nachblickend).

So sehen also die Hausfreunde meiner Schwägerin aus.

Ein Dandy (zu Thomas).

Zimmer 76.

Thomas.

Wechselklage? Zwei Treppen höher, rechts. Das müßten Sie doch wissen!

Gräſn Zen.

Dandy (Erich erblickend).

Ah, cher comte! Richtig, heute ist ja Ihre Sache.

Erich.

Was machen Sie denn hier?

Dandy.

Ich? Ah, nichts Besonderes . . . Ich will mir den Schwindel einmal ansehen.

Loertsch

(der langsam sich genähert hat, die Achseln zuckend, lächelnd).

Schwindel! (Er tritt vor. Zum Dandy.) Sie verzeihen . . . Wenn Sie zwei Drittel baar decken und für die andre Hälfte ein sicheres Accept auf zwei Monate geben, will mein Client die Klage gegen Sie zurücknehmen.

Dandy.

Lassen Sie mich zufrieden!

Loertsch.

Wie Sie meinen. (Er tritt zurück.)

Dandy.

Ich kenne den Menschen gar nicht . . . Ich bin nämlich — aber unter uns — das Opfer eines schmählichen Ueberfalls geworden. Morgen Nachmittag könnte ich alles reguliren. Aber diese infamen Halsabschneider . . . Sagen Sie 'mal, Graf, sind Sie bei Kasse?

Erich.

Bedaure sehr.

Dandy.

Es handelt sich um lumpige 2000 Mark, und deswegen die Blamage! . . .

Erich.

Es thut mir leid, aber ich habe alles in allem etwa hundert Mark bei mir.

Dandy.

Dann leihen Sie mir die! Damit stopfe ich den Leuten schon einstweilen den Mund, und, wie gesagt, morgen Nachmittag regulire ich alles.

Erich (giebt ihm ein Bankbillet).

Uebrigens ... ich erwarte Damen ... meiner Familie ... wir brauchen uns wohl nicht zu kennen?

Dandy.

Ich verstehe ... also auf morgen! Bonjour, cher comte! (Er geht ab.)

Brückner (schnell von rechts).

Noch habe ich sie nicht gefunden. (Zu Thomas.) Entschuldigen Sie, haben Sie vielleicht eine Dame mit einem blauen Schleier gesehen?

Thomas.

Das haben Sie mich ja schon einmal gefragt.

Brückner.

So? Dann bitte ich um Vergebung. Aber da inzwischen die Erde ihren Kreislauf um die Sonne fortgesetzt hat, schließt die Verneinung jener früheren Frage die Nothwendigkeit einer erneuten Verneinung auf meine jetzige nicht in sich.

Thomas.

Was sagen Sie da?

Brückner.

Ach, Sie verstehen mich nicht!

Thomas.

Herr! nun hab' ich's aber satt!

Brückner (giebt ihm eine Cigarre).

Beschwichtigen Sie die Wallungen Ihres Gemüths, und wenn Sie eine hübsche junge Dame sehen ...

Thomas (der die Cigarre eingesteckt hat).

Da kommt eine.

Brückner (sich umsehend).

Wo? — Ach, das ist sie nicht! Nein, herrlich in der Jugend Prangen! . . . Ich empfehle mich Ihnen . . . (Er geht ab nach links.)

Thomas (ihm nachblickend).

Merkwürdig, ich verstehe den Herrn gar nicht.

Erich.

O weh! Irma vom Circus! Wenn sie mich nur nicht sieht!

Irma (Erich erblickend).

Das trifft sich aber glücklich! Geben Sie mir den Arm, Graf! Man wird hier so angestarrt.

Erich.

Unmöglich, Irma. Ich erwarte ... Familie. Wir kennen uns nicht! Sie verstehen?

Irma.

Vollkommen. Auf Wiedersehen! (Irma geht nach hinten.)

Erich.

Ist das hier eine Gesellschaft beisammen! Und eine Luft weht hier! Man muß es sehen und athmen, um es zu glauben. (Auf Julien und Paula, denen Joseph folgt, zugehend.) Schon wieder da?

Julie.

Wer war denn die elegante Dame, mit der Du eben sprachst.

Erich.

Eine Dame? Ich habe keine gesehen.

Julie.

Da steht sie noch.

Erich.

Ach so, die! . . . Die Dame ist — ich glaube Erzieherin! ... Wir wollen noch ein Glas Selterwasser trinken ... Es ist ein schrecklicher Aufenthalt hier! Kommt nur!

Paula.

Wenn wir nur nichts versäumen!

(Deckers tritt aus dem Zimmer der Anwälte, sinnend und ernst vor sich hinblickend. Paula sieht ihn an, ohne daß er es bemerkt, und folgt dann, sich nochmals umblickend, den Ihrigen.)

Brückner (von links).

Noch immer nicht! . . (Deckers erblickend.) Ach, Heinz, das trifft sich gut! Hast Du vielleicht die junge Dame mit dem blauen Schleier gesehen? Du weißt . . . Breite Straße . . .

Deckers (kurz).

Nein! (Er will gehen.)

Brückner.

Noch ein Wort! Ich habe mir hier (Ein ziemlich voluminöses Schriftstück aus der Tasche ziehend.) die wesentlichen Momente meiner Vertheidigung in großen Zügen skizzirt. Willst Du Dir das einmal ansehen und mir sagen . . .

Deckers.

Ich darf mich jetzt nicht zerstreuen. (Er geht ab.)

Brückner (ihm nachsehend).

Wie er kurz angebunden war! Einerlei! Er läßt sich viel entgehen. Es ist nämlich ganz einfach ein Meisterwerk, das ich da abgefaßt habe. Höre blos diese Stelle . . . Ach so, ich bin allein . . . Mit Wellgunde wär' ich zu Zwei'n. (Sich umsehend, zu Thomas, der mit verschiedenen Andern hinten steht.) Heda, Freund Beckmesser!

Thomas.

Eine Dame mit blauem Schleier habe ich noch immer nicht gesehen.

Brückner.

Noch immer nicht? Das thut nichts. Haben Sie Zeit?

Thomas.

Nicht viel.

Brückner (gibt ihm eine Cigarre).

Hören Sie blos diesen Passus! (Er liest.) „Gedenken Sie, meine Herren Richter, des tiefsinnigen Ausspruchs unseres Goethe: „Uns bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich; und wär' er von Asbest, er ist nicht reinlich!" Und in diesem Sinne (Er klappt das Manuscript zu.) bitte ich Sie, das Glas zu erheben und einzustimmen in den Ruf . . . Ach nein . . . ich gerathe in einen Toast! . . . Ich wollte sagen: Und in diesem Sinne, meine Herren Richter, bitte ich um meine Freisprechung . . Nun? Wird das wirken?

Thomas.

Ganz schön!

Brückner.

Er versteht kein Wort, aber das thut nichts! (Lea tritt auf, Benedict hinter ihr.) Ah, die Gräfin Fregge!

Lea (zu Thomas).

Wollen Sie gefälligst dem Herrn Baron von Deckers meine Karte bringen und ihm sagen, daß ich hier warte?

Thomas.

Der Herr Doctor läßt sich nicht sprechen, wenn er zu plaidiren hat.

Lea.

Es ist sehr dringlich. Ich bitte Sie . . .

Thomas.

Es thut mir leid, aber ich darf nicht.

Brückner.

Für die Dame wird eine Ausnahme gemacht. — Entschuldigen Sie, Frau Gräfin, daß ich mich einmische . . . Ich habe schon die Ehre gehabt, Ihnen bei meinem Freunde Deckers zu begegnen. (Sich vorstellend.) Doctor Brückner.

Lea.

Sehr artig von Ihnen, Herr Doctor.

Brückner (zu Thomas).

Nun, worauf warten Sie noch? Wollen Sie noch eine Cigarre?

Thomas.

Ich thät's ja sehr gern, aber was nicht geht, das geht doch nicht!

Lea (zu Brückner).

Würden Sie die Freundlichkeit haben, mir einen Augenblick Gesellschaft zu leisten?

Brückner.

Es ist mir eine Auszeichnung.

Lea (zu Benedict).

Bringen Sie dem Baron meine Karte. (Benedict nach rechts ab.)

Lea (zu Brückner).

Sie versäumen doch nichts?

Brückner.

Bewahre! Ganz und gar nichts! ... Das heißt, wenn ich sage ... ganz und gar nichts, so ist das vielleicht etwas zu viel gesagt ... Ich habe nämlich Termin. (Er sieht nach der Uhr.) Fünf Minuten vor Zwölf! — Ich habe um halb Zwölf Termin.

Lea.

Gehabt!

Brückner.

Nein. Er steht mir noch bevor. Für halb Zwölf ist's allerdings schon ein bischen spät! Aber die Herren werden wohl nicht so pünktlich anfangen. (Zu Thomas, indem er ihm eine Cigarre und die Vorladung giebt.) Erkundigen Sie sich, ob die Sache bald vorkommt. (Thomas nach links ab.)

Deckers
(dem Benedict folgt, tritt aus dem Zimmer der Anwälte.)

Aber gnädigste Gräfin, was machen Sie denn hier? Ich hatte Sie so dringend gebeten ... Das ist gegen die Verabredung!

Lea.

Es duldete mich nicht im Hause. Die Unruhe hat mich hierher getrieben. Und da es sich um mich handelt . . .

Deckers.

Gerade weil es sich um Sie handelt, sollen Sie fern bleiben. Ich habe jetzt keine Zeit, Sie zu überzeugen . . . aber glauben Sie mir: ersparen Sie sich überflüssigen Verdruß! Sie kennen unsern Stil nicht! Sie würden Dinge vernehmen, die Sie peinlich berühren müssen. Wollen Sie durchaus das Erkenntniß hören, so folgen Sie mir in das Zimmer der Advokaten, und warten Sie da! Aber ich bitte Sie, verlangen Sie keine Unterhaltung von mir. Ich habe den Kopf sehr voll, auf mir ruht eine große Verantwortlichkeit, ich bin nicht gut disponirt und muß mich sammeln. (Deckers, Lea und Benedict nach rechts ab.)

Brückner.

Der ist ja auf einmal wie ausgetauscht! Diese Amtsmiene! (Zu Thomas, der nach vorn kommt.) Nun?

Thomas.

Das Urtheil ist eben gesprochen.

Brückner.

Was?

Thomas.

Der Verklagte ist in contumaciam zu hundert Mark Geldbuße, im Unvermögensfalle zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Brückner.

Natürlich!! . . in contumaciam! Deswegen bin ich ja gekommen! und deswegen habe ich die ganze Nacht über diesem Opus gebrütet! (Er erblickt die beiden Damen, die von links kommen.)

Brückner

(geht auf Auguften und Emilien zu. Zu dem älteren Fräulein, Emilie.)

Verweilt! ein Wort! ein einzig Wort! Gnädige Frau . . .

Emilie.

Fräulein!

Brückner.

Gnädiges Fräulein, in dieser anmuthigen Person begrüße ich ohne Zweifel Ihr Fräulein Tochter? . .

Emilie (verweisend).

Meine Nichte!

Brückner.

Natürlich, Ihre holde Nichte! Der Ort ist zwar ungewöhnlich, aber irgendwo muß man sich doch zum ersten Male sprechen . . .

Demmler (tritt vor von links).

Mein Herr!

Brückner.

Herr Demmler . . . mit dem Paletot!

Demmler.

Komm, meine Tochter! (Die Drei gehen nach rechts ab.)

Brückner (wie niedergeschmettert).

Der Vater!! Und das ist der Vater, er sagt es ja selbst . . . Natürlich!!

(Man vernimmt im anstoßenden Zimmer den Anschlag eines Timbres.)

Thomas (mit erhobener Stimme).

Ruhe, meine Herrschaften! Ruhe! Der Gerichtshof!

Das Publikum füllt nunmehr die rechte Seite und den Hintergrund. Vorn rechts erblickt man Paula, Erich, Julie, Brückner, hinter diesen Joseph, Loertsch u. s. w.

Deckers und Lendheim kommen von rechts und treten hinter ihre Tische, Deckers an den vorderen. Von links kommt der Vorsitzende, dem zwei Räthe und der Gerichtsschreiber folgen. Diese treten auf das erhöhte Podium. Nach einer kurzen Pause setzt sich der Vorsitzende, diesem Beispiele folgen die beiden Räthe, der Gerichtsschreiber und die Advokaten. Im Publikum herrscht noch einige Bewegung, und man vernimmt noch gedämpftes Gemurmel von Gesprächen mit halblauter Stimme. Der Vorsitzende gibt mit einem kurzen Glockenschlage das Zeichen. Alsbald tritt vollständige Ruhe und tiefe Stille ein.

Der Vorsitzende.

Wir fahren in den Verhandlungen fort. Ich ertheile nunmehr dem Herrn Vertreter der Klägerin das Wort zur Replik.*)

Deckers (erhebt sich).

Meine Herren Richter! Nachdem ich die Rechtsfrage abgethan und Ihnen den Beweis erbracht zu haben glaube, daß das Nutzungsrecht keinem Andern zusteht als der Wittwe des Grafen Lothar, der Gräfin Lea Fregge, erübrigt mir noch, die menschliche und sittliche Berechtigung meiner Clientin nachzuweisen; denn diese ist ja vornehmlich hier bemängelt worden. Es ist Ihnen genugsam bekannt — unser Gegner hat Ihnen ja den famosen Artikel 8 der Stiftungs-Urkunde, ich glaube: dreimal verlesen, — daß derjenige, der sich etwa mit einer der Familie Fregge Unwürdigen verbinden würde, von der Berechtigung an Pyrkbusch ausgeschlossen werden solle. — Gräfin Lea eine Unwürdige?! Hat sie etwa ihre Pflichten als Gattin vergessen? Hat man sie irgend einer schmählichen Handlung geziehen, die die den edlen Namen befleckte? Ich habe nicht einmal den Versuch einer solchen Beschuldigung vernommen. Das was man gegen meine Clientin einzuwenden hat, ist nichts Persönliches, sondern etwas ungemein Generelles, so generell, daß ich es kaum zu fassen vermocht habe. — Man macht meiner Clientin zunächst den Vorwurf, daß sie nicht in dem Glauben der Fregges geboren sei. Von dieser delicaten Frage hätte ich am liebsten hier geschwiegen. Ich muß indessen meinem Gegner folgen, da dieser die Glaubensverschiedenheit der beiden Parteien so schroff betont und wiederholt auf seinen christlichen Standpunkt verwiesen hat. Für unsern Gegner scheint eben das Christenthum, abgesehen von der tief ethischen Bedeutung, auch noch den Reiz der Neuheit zu haben.

(Bewegung unter den Zuhörern.)

*) Während der folgenden Rede bekunden die Hauptbetheiligten durch discretes stummes Spiel den Eindruck, den dieselbe auf sie macht, beziehungsweise die Wandlung, welche sie in ihnen verursacht. Am passivsten verhält sich Julie, die zwar aufmerksam zuhört, ohne jedoch den spöttischen Ausdruck ihres Gesichts zu verändern. Erich verfolgt das Plaidoyer mit gespanntestem Interesse und empfängt sichtlich einen tiefen Eindruck davon. Am meisten wirkt dasselbe auf Paula, deren Gesicht alle Phasen ihrer Gemüthsstimmung, von dem bloßen Interesse an der Sache bis zur völligen Ueberzeugung wiederspiegelt. Brückner und später Benedict beobachten hauptsächlich Paula.

Vorsitzender (aufblickend).

Ich bitte um Ruhe!

Deckers (fortfahrend).

Es ist nicht zu verwundern, daß diese Frage auch in diesen Räumen zur Sprache kommt. Sie drängt sich uns überall auf — nicht blos auf ihrem eigensten Gebiete: dem religiösen, auch auf dem des socialen Verkehrs, auch auf dem der Aesthetik — überall! Der Taufschein hat selten eine größere Rolle gespielt als gerade in unsern Tagen, und die stillschweigende Erkundigung danach begleitet unwillkürlich jeden ersten Händedruck mit einem jeden neuen Bekannten. — Es ist das nicht ein Zeichen tadelnswerther Unduldsamkeit; es ist nur ein Symptom der Uebergangsepoche, die wir noch nicht überwunden haben. Die Gleichberechtigung der Confessionen ist uns noch etwas sehr Neues. Durch Jahrhunderte hat es als eine ausgemachte, selbstverständliche Sache gegolten, daß die Nichtchristen in dem christlichen Staate eine niedrigere Stufe einzunehmen hätten. Das Gesetz, das ohnmächtig ist, mit einem Schlage neue Auffassungen zu begründen und in das tiefste Bewußtsein des Volkes eingedrungene Anschauungen zu verändern, schafft aber allerdings neue Thatsachen; und indem es die Schranken hinwegräumt, ermöglicht es denen, die bisher zurückgedrängt waren, sich nunmehr vorzudrängen. Und so sieht denn der frühere Privilegirte nun auf einmal neben sich, bisweilen sogar vor sich neue, fremde Gesichter — Leute, die — um mich des Ausdrucks meines Herrn Gegners zu bedienen — uns die besten Bauplätze in der Stadt und die besten Sitzplätze im Theater wegnehmen. — Da stellt sich denn bei Manchem, der sich nun gleichsam in seinem Besitze gestört fühlt, eine gewisse Verstimmung über die winzige, aber sehr bemerkliche Minorität ein — ein Gefühl unbehaglicher Verwunderung, wie es etwa Adel und Clerus in Frankreich empfunden haben mögen, als sich der tiers-état neben ihnen aufrichtete. Meine Herren, das ist menschlich! In diesen Räumen soll aber nicht das menschlich erklärliche, meinethalben sogar berechtigte Vorurtheil, soll nicht Sympathie oder Antipathie walten. Hier waltet das Recht! Und dessen erste und grundlegende Bestimmung lautet: Alle Bürger sind vor dem Gesetze gleich. Die Andersgläubigkeit hat aufgehört,

ein juridisches Moment zu sein; und für unser Gesetz ist nunmehr die völlige ideale Gleichheit der drei Ringe, von denen Nathan spricht, zur Wahrheit geworden.

(Zustimmendes Gemurmel im Publikum. Einzelne Stimmen: Bravo! Gut!)

Vorsitzender.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich bei dem geringsten Versuche, die Verhandlungen durch Zustimmung oder Widerspruch zu stören, den Saal unnachsichtlich räumen lassen werde. (Zu Deckers.) Bitte, fahren Sie fort.

Deckers.

Ist diese erste Beschuldigung also ein Anachronismus, so ist die andere geradezu eine juridische Ungeheuerlichkeit. Der Vater meiner Clientin soll ein schwarzer Wucherer der schlimmsten Art gewesen sein. Ich habe diese Beschuldigung hier nicht zu untersuchen; denn ich stehe vor Ihnen, nicht, um Moses Brändel zu vertheidigen, sondern um der Gräfin Lea zu ihrem Rechte zu verhelfen. Zu welchem Zwecke wird denn überhaupt dieser Moses Brändel herbeigezerrt? Soll etwa der Rechtsgrundsatz von der Erblichkeit der väterlichen Schuld, der uns in die wüstesten Anfänge der Cultur zurückversetzt, in unsere moderne Rechtsprechung eingeführt werden? Meine Herren, in jeder Familie ist ein wunder Fleck; aber nur die äußerste Rohheit rührt geflissentlich daran. Lassen wir den Vater ruhen. Unsere Moral und deren höchster und entscheidender Ausdruck: das Gesetz, kennt keine Uebertragung von Vergehen des Individuums auf ein anderes. Wie es das persönliche Recht schützt, so ahndet es auch nur das persönliche Unrecht. Scheiden wir also die verwirrende Frage: was hat Moses Brändel gethan? aus diesen Verhandlungen gänzlich aus, und fragen wir uns nur: was hat Lea Brändel gethan? Und darauf will ich Ihnen Antwort geben!

(Wiederum Bewegung, durch einen kurzen Glockenschlag des Vorsitzenden wird die tiefe Stille wieder hergestellt.)

Deckers.

Es ist Ihnen erzählt worden, meine Herren, wie der in Geschäften ganz unerfahrene Graf Lothar ruinirt worden ist. Es ist die alte und allbekannte Tragödie von den Wechselaccepten. Moses Brändel hatte alle diese Wechsel an sich ge-

bracht. Er wußte ja, daß dieselben früher oder später, nach dem Ableben des hochbetagten Vaters, aus den Erträgnissen von Pyrkbusch gedeckt werden würden. Nun starb aber Moses Brändel ganz plötzlich, noch bevor er mit seinem Schuldner abgerechnet hatte. Der Vormund, den er für sein damals noch nicht mündiges Kind, Lea, die einzige Erbin seiner sehr bedeutenden Hinterlassenschaft eingesetzt hatte, war ein Mann ganz nach seinem Herzen — ein unerbittlicher Mann, starr wie Eis und hart wie Stein. Sobald sich dieser von der Lage der Dinge unterrichtet hatte, ging er mit fast unmenschlicher Schonungslosigkeit gegen den Grafen Fregge vor und drang auf sofortige Tilgung der Schuld. Der Graf war in Verzweiflung. Er sah den Ruin vor sich und die Schande dahinter. Er demüthigte sich, ihm Nahestehenden seine Lage zu offenbaren und deren Hülfe zu erbitten. Vergeblich! Vor der Größe der Schuldenlast schreckten selbst die Willigen zurück. Und der Vormund bestand auf seinen Scheinen. Zahlen! zahlen! sofort zahlen! — Der unglückliche Graf ward dem Wahnsinn nahegebracht. — Soweit war die Sache gediehen, als Lea ihre Mündigkeit erreichte. Als der Vormund sein Amt niederlegte und lächelnd seinem Mündel erzählte, wie er dem Grafen zugesetzt, wie er ihn gehetzt und dessen Schuldenlast nahezu verdoppelt habe, — da durchschauerte es das nichtsahnende Mädchen. Eine Stunde nach dieser Unterredung mit ihrem Vormunde hatte Lea die gesammten Fregge'schen Papiere in ihren Händen, und in derselben Stunde hatte auch bereits Graf Lothar eine Depesche empfangen, die ihm das Leben wiedergab. „Man hat Sie ohne mein Wissen und wider meinen Willen gedrängt. Beruhigen Sie sich. Zu gelegentlicher Besprechung erwartet Sie Lea Brändel." . . . Ich habe hinzuzufügen, daß noch am selbigen Tage durch einen bisher nicht aufgeklärten Zufall diese Papiere in Brand geriethen und in Rauch aufgingen. (Im Publikum wiederum diskrete zustimmende Bewegung. Der Präsident stellt durch einen Glockenschlag die Ruhe wieder her. Während des Schlusses der Rede von Deckers erscheint Lea gefolgt von Benedict, unbemerkt vom Publikum, hinten. Sie hört den Worten von Deckers mit sichtlicher Bewegung zu.)

Deckers (fortfahrend).

Wie diese gelegentliche Besprechung verlief, wie sich an diese andre reihten, die dann nicht mehr gelegentliche waren,

wie sich da zwei edle Menschen zusammenfanden, und wie sich zwischen diesen eine so starke und echte herzliche Zuneigung herausbildete, daß dieselbe allen wahrscheinlichen Mißdeutungen zum Trotz und über alle wirklichen Schwierigkeiten hinweg zur Ehe führte — das habe ich hier nicht zu erzählen. Ich kann nur sagen: alle reinen und hehren Gefühle — Liebe, Achtung, Dankbarkeit, großherziges Mitgefühl mit unverdientem Leid — alle lauteren und vornehmen Empfindungen, die in der Menschenbrust wohnen, haben diesen idealen Bund gestiftet, und alles Niedrige und Gemeine ist ihm fern geblieben. Wie der Eine nie wieder daran dachte, daß er Schuldner, und wie die Andre ganz vergessen hatte, daß sie Gläubigerin gewesen, — das kann nur derjenige begreifen, der diese in ihrer Art einzige Ehe gekannt hat. Es war eine seltsame Innigkeit, ein Gleichempfinden, ein lieblicher Wettkampf in Liebesbezeugungen, ein wechselseitiges Bestreben in der Vermeidung eines jeden Bitternisses! . . Nun hat der Tod diesen Bund gesprengt. (Lea ab.) Und die Ueberlebende, die in ein unglückliches Dasein den hellen Sonnenschein gebracht und es bewirkt hat, daß ein guter Mann mit stillem Lächeln und ohne Gewissensqualen vom Diesseits scheiden konnte, — die von einer edlen Familie Jammer und Schimpf abgewandt, dem Vermächtniß des Gatten: dem Namen Fregge, die fleckenlose Reinheit erhalten und das väterliche Vermächtniß durch verschwenderisches Wohlthun geläutert hat — Gräfin Lea, die sich den sittlichen Adelsbrief erworben, der am Ende gerade so viel werth ist, wie der auf Pergament! — diese Frau, vor der wir Alle den Hut bis auf die Erde ziehen sollten, soll eine Unwürdige sein?! Entscheiden Sie, meine Herren Richter!! (Deckers hat die letzten Worte mit großer Wärme, mit erhobener Stimme und Nachdruck gesprochen. Nach einer ganz kurzen Pause fügt er in ganz trockenem Geschäftstone hinzu, während er sich langsam niedersetzt.) Ich halte meinen früheren Antrag aufrecht: den Grafen Erich Fregge zur Herausgabe des Fideicommisses und aller Hebungen anzuhalten. (Er hat sich gesetzt. Im Zuschauerraume herrscht eine starke, durch den Respect vor dem Gerichtshofe jedoch niedergehaltene Bewegung. Lendheim ist an Erich herangetreten, mit dem er leise spricht.)

Vorsitzender (nach einer Pause).

Von Seiten des Verklagten wird dem nichts mehr hinzugefügt? . . Die Verhandlungen sind geschlossen. Der Gerichtshof wird in Berathung treten.

7

Der Vorsitzende, die beiden Räthe und der Gerichtsschreiber treten in das Zimmer links, vorn. Publikum erhebt sich geräuschvoll.)

Erich.

Ich glaube, es geht schief.

Julie.

Dann wird natürlich appellirt.

Erich.

Nein! (Julie blickt ihn erstaunt an.)

Paula (nähert sich Deckers langsam).

Sie begleiten mich nachher?

Deckers.

Wohin?

Paula (leiser).

Zu meiner Mutter. (Deckers drückt ihr herzlich die Hand.)

Julie.

Zu Lea Brändel?

Paula (mit Nachdruck wiederholend).

Zu meiner Mutter!

(Unruhe und allgemeine Bewegung.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Act.

Leás Salon. (Die Decoration des zweiten Aufzuges.)

Erste Scene.

Lea. Benedict.

Lea.

Benachrichtigen Sie mich, sobald der Herr Baron kommt.

Benedict.

Die Frau Gräfin befehlen?

Lea.

Ich wünsche von dem Eintreffen des Herrn Barons sofort benachrichtigt zu werden.

Benedict.

Des Herrn Barons?

Lea.

Aber Benedict, es ist das erstemal, daß ich Ihnen einen Auftrag wiederholen muß. Sie sind aufgeregt und zerstreut. Was fehlt Ihnen?

Benedict.

Nichts Besonderes, Frau Gräfin: nur eben, im Gerichtssaal, als ich plötzlich Comtesse Paula wiedersah — das Kind ist ja unter meinen Augen aufgewachsen, und ich habe mit der kleinen Comtesse spielen dürfen, wie ein Vater mit seinem Lieblinge, . . . und das spukt wohl noch nach.

Lea.

Haben Sie mit Comtesse Paula gesprochen?

Benedict.

Sie hat mich wohl nicht gesehen, die Gnädige. — Die Frau Gräfin haben sonst keine Befehle?

Lea.

Sobald Baron Deckers kommt, geben Sie mir Bescheid. Sonst nichts. (Benedict ab.)

Zweite Scene.

Lea (allein).

Eine anhängliche und treue Seele! (Lächelnd.) Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte ich den guten Alten zum Vertrauten gemacht. So voll ist mir das Herz! Hätt' ich nur Jemand, zu dem ich sprechen könnte! Aber vor meinem einzigen Freunde muß ich schweigen — vor dem ganz besonders! Wie er mich gerührt hat, als er von Ihm, von unserm Zusammenleben sprach! Nun weiß ich's: ich gehöre wieder mir selbst — nein, nicht mir, nur dem, dem ich allein gehört habe und stets gehören werde! — Gottlob, ich habe meine Ruhe, ich habe mich selbst wiedergefunden — aber der gute Deckers thut mir leid!

Dritte Scene.

Deckers. Lea.

Deckers
(mit den Akten unter dem Arm, sehr vergnügt).

Nun also: Victoria! Sie haben wohl daran gethan, das Erkenntniß nicht abzuwarten. Der hohe Gerichtshof hat sich viel Zeit gelassen, aber blos, um in langen und wohlgefaßten Motiven — die ich Ihnen gar nicht mittheilen will, um Sie

nicht noch eitler zu machen — den Verklagten, Grafen Erich Fregge nach unsern Anträgen in allen Punkten zu verurtheilen.

Lea (drückt ihm die Hand).

Ich sage Ihnen kein Wort mehr. Sie wissen ja, wie ich's meine. Also Graf Erich bekommt nun gar nichts?

Deckers.

Gar nichts . . . außer der Kostenrechnung.

Lea.

Ach, das ist doch wohl etwas hart!

Deckers.

Das ist auch meine Meinung. Graf Erich hat Vorurtheile, aber er ist nicht boshaft; und er hat im besten Glauben gehandelt . . .

Lea.

Haben Sie ihm . . .

Deckers.

Ich habe ihm unmittelbar nach der Verkündigung des Urtheils den von Ihnen gewünschten und von mir gebilligten „Vergleich" auf der Basis seines früheren vorgeschlagen, nur mit der sehr wesentlichen Modification: das Fideicommiß geht auf Sie über, und Sie theilen sich mit ihm in die Einkünfte.

Lea.

Und er ist darauf eingegangen?

Deckers.

Nicht ohne Widerstreben.

Lea.

Er erblickte in diesem Vergleiche gewissermaßen eine Schenkung? Und sein Stolz . . .

Deckers.

Behüte! Die Schwierigkeiten lagen ganz wo anders! Es war eine wahre Komödie — und Sie hätten herzlich gelacht, wenn Sie es mit angehört hätten, wie ich ihm beibringen mußte,

daß wir vor der Appellation und dem Urtheil der zweiten Instanz Angst hätten! — Schließlich habe ich es auch durchgesetzt, daß der einfache Mensch sich fest einredete, er würde zuguterletzt doch noch gewinnen, und sich beinahe großmüthig vorkam, als er auf unsern Vergleich einging ... Sie lächeln? Sie sind gut gestimmt? Sie sind mit mir zufrieden? Vortrefflich! — Die günstige Conjunctur soll nicht ungenützt vorübergehen. (Für sich.) Sie muß jetzt erfahren, daß Paula und ich einig sind.

Lea (für sich).

Der arme Deckers!

Deckers.

Ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen, von dem ich nicht recht weiß, wie Sie es aufnehmen werden.

Lea (befangen).

Etwas Wichtiges?

Deckers.

Jawohl! Es betrifft eine Angelegenheit, die mein ganzes Leben vollkommen verändern wird ...

Lea.

Ihr Leben allein?

Deckers.

Auch das einer Andern! Sie errathen also schon, daß es sich um eine Herzensangelegenheit handelt. Trauen Sie mir zu, daß ich einer Geldheirath fähig sein könnte?

Lea.

Nein.

Deckers.

Mitten in meiner Rede kam mir urplötzlich der Gedanke: die Bosheit wird mir nachsagen können, ich plaidire hier pro domo, ich vertrete indirect meine eigenen Interessen. Bei diesem unheimlichen Gedanken stieg's mir heiß auf, und ich mußte alle meine Energie zusammennehmen, um ihn niederzukämpfen, um streng bei der Sache zu bleiben. Es drängte mich auch, sobald

ich geschlossen hatte, meinem Herzen Luft zu machen. Ich mußte es los werden! Und da habe ich denn gerade so offen, wie jetzt mit Ihnen, mit Comtesse Paula gesprochen und ihr dieselbe Frage vorgelegt.

Lea (erstaunt).

Mit Paula?

Deckers.

Sie hat mich angestrahlt mit den wundervollen Augen, die sie von ihrem Vater hat, hat gelächelt und geschwiegen.

Lea.

Sie haben mit Paula gesprochen, sagen Sie? Und Paula hat dazu gelächelt?

Deckers (mit immer größerer Wärme).

Ja, Paula, das ist ein Mädchen! — Eine echte, edle, reine Seele! Da ist nichts Gemachtes, nichts Verzerrtes! Alles wahr und lauter! Einstweilen wohl noch ein bischen verschüchtert und ungelenk, aber ihre herrliche Frische und Jugend . . . (Leas Erstaunen wahrnehmend.) Ja so! . . Sie wundern sich?

Lea
(höchst überrascht, aber ohne jede Verstimmung).

Deckers! Sie sprechen ja wie ein Verliebter!

Deckers.

Natürlich! Wie ich es bin! . . Seit zehn Minuten bemühe ich mich redlich, Ihnen das klar zu machen! Wie es scheint, nicht mit dem glänzendsten Erfolge, da Sie noch fragen können. Bereiten Sie sich also vor, die überraschendste, reizendste und kürzeste Geschichte zu vernehmen. . .

Lea.

Sie — und Paula? — Ich muß mich erst zurecht finden! Um Paula handelt es sich?

Deckers.

Um wen denn sonst? Ich war darauf vorbereitet, daß ich Sie höchlich überraschen würde. — Aber Sie sind eine vernünftige Frau . . .

Lea.

Ich eine vernünftige Frau? Ich bin das einfältigste, thörichteste, unverständigste Geschöpf auf Gottes weiter Welt ... Paula und Sie — ich kann's noch immer nicht fassen! Ich muß Sie erst zusammen sehen, eher glaube ich's Ihnen gar nicht.

Deckers.

Sie werden es uns schon glauben! — Ich gehe jetzt zu Fregges und führe Ihnen meine Braut zu.

Benedict (meldet).

Frau Baronin Leesen ...

Lea (erstaunt).

Baronin Leesen? (Zu Deckers.) Verstehen Sie das?

Deckers (nach seinem Ueberrocke suchend).

Einstweilen noch nicht.

Lea.

Ich lasse bitten. (Benedict ab.)

Deckers.

Ich gehe durch's Boudoir, um nicht mit ihr zu kreuzen. Sie würde mich blos aufhalten. Nun also, adieu! .. (An der Thür.) Sie werden es uns schon glauben. (Er geht ab.)

Lea (für sich).

Und ich habe auch nur einen Augenblick annehmen können ... (Sie schüttelt den Kopf.) Ah! .. Zum Glück hat er meinen Irrthum und meine Beschämung nicht bemerkt. (Julie tritt ein.)

Vierte Scene.

Julie. Lea.

Julie.

Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich Ihre Ruhe schon wieder störe, noch ehe Sie Zeit gefunden, meinen Besuch zu erwiedern. Sie können sich denken, daß mich Wichtiges dazu veranlaßt.

Lea.

Ich bitte . . .

Julie.

Die geschäftliche Frage ist zwischen uns erledigt. Der hohe Gerichtshof hat soeben entschieden, daß unser Besitzthum, auf dem mein Vater und meine Brüder geboren sind, auf dem auch meine Wiege gestanden hat, nicht mehr uns gehören, sondern in fremde Hände, in die Ihrigen, übergehen soll. Das ist abgemacht. Sie haben einen materiellen Triumph gefeiert, um den Sie mancher beneiden wird. Es steht Ihnen aber noch ein andrer bevor — ein moralischer. Paula hat mir soeben auf das Bestimmteste erklärt, daß sie zu Ihnen kommen wird.

Lea (freudig).

Ah! das ist eine gute Nachricht, für die ich Ihnen danke.

Julie.

Nicht mir, Ihr Dank gebührt nur dem Baron Deckers. Nun fragt es sich also — und das ist es, was mich zu Ihnen führt — wie Sie Ihr Verhältniß zu Paula zu gestalten gedenken: ob es Ihrem Ehrgeize genügt, wenn meine Nichte Ihnen gegenüber die gesellschaftlichen Pflichten erfüllt, Sie von Zeit zu Zeit besucht, Ihre Einladungen annimmt und dergleichen, oder ob Sie danach trachten, Paula gänzlich zu sich hinüberzuziehen?

Lea.

Es wird mein eifriges Bestreben sein, mich mit Paula völlig aussöhnen und mit ihr mich zu vereinigen.

Julie.

Sie haben Unrecht.

Lea.

Weshalb?

Julie.

Sie haben Unrecht aus einem doppelten Grunde: erstens, weil ein ausgewachsenes Mädchen mit offnen Augen im Hause einer jungen Mutter überhaupt unbequem und störend ist, und

dann, weil Sie auf's Neue einen Kampf eröffnen, der diesmal vielleicht — man kann ja nie wissen — mit Ihrer Niederlage enden könnte!

Lea (ohne pikirt zu sein).

Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht! Ein unbequemes Mädchen, ein neuer Kampf, eine mögliche Niederlage — was soll denn das alles heißen?

Julie.

Sie können sich doch denken, daß wir Paula nicht ohne Widerstand aufgeben werden. Ich habe weder das Recht noch die Lust, Sie zu schulmeistern und mich um Ihre Privatangelegenheiten zu kümmern. Einstweilen sind das eben Ihre Privatsachen. Sobald aber Paula mithineingezogen wird, habe ich als deren nächste Verwandte, als Schwester ihres Vaters, das Recht mitzusprechen.

Lea (wie oben).

Sie scheinen eine Thatsache als bekannt vorauszusetzen, die ich wirklich nicht kenne. Ich weiß daher noch immer nicht, was Sie meinen.

Julie.

Nun, wenn Sie es denn durchaus mit dürren Worten hören wollen: ich meine Ihre Beziehungen zum Baron Deckers.

Lea.

Und diese Beziehungen?

Julie.

Mögen so unverfänglich sein, wie es Ihnen beliebt. Aber der Schein ist nun einmal gegen Sie. Die Welt glaubt an eine starke Intimität zwischen Ihnen und Ihrem Sachwalter, und Paula würde darunter zu leiden haben.

Lea.

Ich höre Ihnen mit wachsendem Erstaunen zu und bin geradezu sprachlos über Ihre Auffassungen und die nüchterne

Kühle, mit der Sie denselben Ausdruck geben. Wären Sie wenigstens eine Verleumderin, so ließe sich diese Sprache doch erklären! Aber nein, Sie sind in Ihren schmählichen Beleidigungen ganz naiv, handeln in gutem Glauben und sprechen von der Ehre oder Unehre einer Frau wie vom guten oder schlechten Wetter! Da muß ich Sie denn doch fragen, welche Thatsache Sie veranlaßt, in meinen Beziehungen zum Baron von Deckers etwas Strafbares, oder auch nur Unstatthaftes zu erblicken? Antworten Sie mir, wenn Sie wünschen, daß ich Ihr Benehmen anders nennen soll als eine ruchlose Frivolität!

Julie.

Ich will mich nicht mit Ihnen zanken und überhöre Ihre starken Ausdrücke. Eine Thatsache wollen Sie? Tausend für eine! Gedenken wir doch nur der nächstliegenden! Das Plaidoyer, das wir soeben vernommen haben! Halten Sie uns für so schlechte Menschenkenner, daß wir nicht herausgefühlt haben sollten, was der Beredtsamkeit Ihres Vertreters die Schwingen der Begeisterung verliehen hat? Das war nicht mehr eine geschäftliche Vertretung geschäftlicher Interessen, das war der Durchbruch einer starken Leidenschaft, eine Liebeserklärung vor den Herren Richtern, ein Billet-Doux, so leserlich wie nur möglich, trotz des Actenstaubes. So plaidirt kein Advokat, so jubelt ein Geliebter! Où est la femme? fragte sich alle Welt — wo steckt das Weib? Und ich antwortete darauf: la voilà! — — Was haben Sie mir darauf zu erwidern?

Lea (einfach).

Nicht das Geringste.

Julie.

Das ist jedenfalls bequem — oder vornehm.

Lea.

Es soll weder das Eine noch das Andre sein. Ich weiß aber in der That nicht, wie ich auf Ihre Beschuldigungen anders als mit Aufhebung des Gastrechts antworten könnte.

Julie.

So, so!

Lea.

Wenn Sie mich eines Besseren belehren können, soll es mir lieb sein. Sie führen eine Sprache, die ich nicht verstehe. Sie gehören einer anderen Welt an . . .

Julie.

Sehr richtig.

Lea.

Die aber lediglich mit der Erziehung und dem Charakter, nicht, wie Sie spöttisch andeuten wollen, mit der Geburt und der Abstammung zu schaffen hat. Da wird das Wort „Freund" nur mit einer gewissen Betonung ausgesprochen, die alle Welt versteht. Eine „alleinstehende Frau" — dieselbe Betonung wird wieder angewandt — und das Uebrige versteht sich wiederum von selbst. Es heißt: da die Frau keinen Mann hat, hat sie sicher einen Geliebten — das Eine oder das Andere, da nicht Beides! Denn ein jedes Dasein muß doch einen befriedigenden Abschluß haben, wie in einer rechtschaffenen Komödie. Nun — denken Sie sich, wie eigenthümlich! — mich würde dieser Abschluß nicht befriedigen! Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, dem Einen, den ich liebe, die Treue zu halten — auch über's Grab hinaus. Das verstehen Sie wieder nicht, und es ist Ihnen viel bequemer, vorauszusetzen, daß durch mein Beispiel die guten Sitten eines unschuldigen Mädchens verdorben werden, obwohl Sie mir persönlich die schlechten Sitten nicht weiter verübeln. Nun, das kann mich in meinem Vorsatze nur noch bestärken: daß ich alles thun werde, was ich vermag, um Paula sobald wie möglich in meine Nähe zu ziehen, damit sie der Gefahr entgeht, von dem Hauche einer solchen moralischen Duldsamkeit berührt zu werden.

Benedict.

Graf Fregge!

Lea.

Bitte! (Benedict ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Erich.

Erich.

Ah, Julie! (Er verbeugt sich tief vor Lea.) Es freut mich, mit meiner Schwester ohne Verabredung und jedenfalls in derselben Absicht hier zusammenzutreffen — in diesem Hause, von dem mich ein bedauerliches Mißverständniß bisher ferngehalten hat. Seit einer Stunde weiß ich erst, wem ich gegenüberzustehen die Ehre habe. Meine Gnädige, wenn ein Cavalier einsieht, daß er einer Frau, die seine Hochachtung fordern darf, Unrecht gethan, so ist er dieser Frau die stärkste aller Genugthuungen schuldig: er demüthigt sich tief und leistet Abbitte. Das hat mich hierher geführt. Vergeben Sie mir, Frau Schwägerin, und gestatten Sie mir, Ihre Hand ehrerbietig zu küssen.

Lea (ihm die Hand reichend).

Diejenigen, denen ich wirklich etwas zu vergeben hätte, machen es mir viel schwerer . . . (Eine Bewegung Juliens bemerkend.) Ich glaube, Ihre Frau Schwester hat Ihnen etwas zu sagen . . .

Julie.

Nur ein Wort, wenn Sie erlauben! Ich will dann Ihre Nachsicht und das Gastrecht, mit dem Sie mich noch immer begünstigen, nicht länger mißbrauchen. (Lea macht eine kühl zustimmende Bewegung, tritt an den Tisch und nimmt ein Buch zur Hand, in dem sie blättert. Julie zu Erich, der an sie herangetreten ist.) Hattest Du Dich auf die schöne Rede, die Du uns eben gehalten hast, präparirt?

Erich.

Ein bischen, ja! Ich hatte es mir so zurechtgelegt . . .

Julie.

Es war eine bedeutende Leistung. Ich wartete nur noch auf den Höhepunkt! Du warst so schön im Zuge!

Erich.

Wie meinst Du?

Julie.

Du solltest lieber gleich der schönen Wittwe einen Heiraths-antrag machen.

Erich.

Ist das Dein Ernst?

Julie.

Gewiß. Sie hat unsern Namen, sie hat unser Gut, — wenn sie Dich nun noch dazu bekommt, ist die Sache complett.

Erich.

Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Aber Deine Idee ist nicht schlecht.

Julie.

Du wärst dessen wirklich fähig!

Erich.

Weshalb nicht? Es ist eine großartige Frau . . . vor der wir alle den Hut ziehen müssen . . .

Julie.

Sagt Deckers.

Erich.

Und sie gehört zu uns. Ihr sittlicher Adelsbrief . . .

Julie.

Ich habe ja die Rede schon einmal genossen. (Mit veränderter Stimme.) Erich, ich begreife Dich nicht! Ich weiß zwar, daß Du jedem Einflusse zugänglich bist und Dich von aller Welt bestimmen lässest; daß Dich aber das sophistische Pathos eines redegewandten Advokaten . . .

Erich.

Bitte, Julie, darüber kein Wort mehr! Um des lieben Friedens willen habe ich mich Deinen Anordnungen und Launen gewöhnlich ohne Murren untergeordnet — nicht immer zu meinem Vortheil, wie ich öfter bemerkt, zu meinem offenbaren Schaden, wie ich heut erfahren habe. Deckers hat mich voll-

kommen überzeugt — das mag Dir genügen. Ich bin glücklich und stolz, eine Frau wie Gräfin Lea meine Anverwandte nennen zu dürfen.

Benedict (meldet).

(Mit vor freudiger Erregung stark zitternder Stimme.) . . . Comtesse Paula! (Lea ist, nachdem sie Benedict durch eine Kopfbewegung beschieden hat, nach vorn getreten.)

Erich (für sich).

Paula! Die bleibt mir ja noch!

Sechste Scene.

Julie. Erich. Lea. Paula. Deckers. Benedict.

(Paula reicht Benedict an der Thür die Hand, die dieser ergreift und innig küßt.)

Benedict (leise).

Meine theure, theure Comtesse! Daß ich die Freude noch erlebe . . .

Paula.

Mein guter alter Benedict! (Benedict tritt zurück. Paula geht langsam nach vorn, Lea nähert sich ihr und streckt ihr die beiden Hände entgegen. Paula blickt sie mit warmer Innigkeit an und sinkt ihr langsam zu Füßen. Sie sagt unter Thränen.) Kniefällig! — Wie Du es befohlen hast!

Lea
(ebenfalls tief gerührt, während sie Paula an sich zieht).

Steh auf, meine liebe Paula! (Paula lehnt ihren Kopf an Leas Brust. Lea richtet denselben liebevoll auf Deckers, der mit zärtlichem Ausdruck die Gruppe betrachtet. Sobald Paula Deckers erblickt, nimmt ihr Gesicht den Ausdruck einer freudigen Verklärung an, und sie löst sich, als Deckers an sie herantritt, langsam aus Leas Armen. Deckers schlingt den Arm um ihre Hüfte und klopft ihr liebkosend und lächelnd die Wangen. Erich und Julie folgen den Vorgängen mit immer größerer Verwunderung.)

Deckers.

Nun sehen Sie uns zusammen! Glauben Sie es nun? Es ist so einfach!

Lea (freudig).

Ja, nun glaub' ich's.

Erich (in höchstem Erstaunen).

Was denn?

Deckers.

Ja, so! Sie wissen von nichts! Darf ich Ihnen gleich hier die einstweilen noch vertrauliche Mittheilung von meiner Verlobung mit Comtesse Paula Fregge machen? Ich werde mir noch die Ehre geben officiell die Hand des jungen Mädchens (Auf Erich, Julien und Lea weisend.) von den theuren Angehörigen zu erbitten.

Julie (für sich).

Die Schiebung ist wirklich köstlich! Die Geschicklichkeit dieser Frau ist imposant!

Erich.

Ich bin ganz starr! Wie hat sich denn das so schnell gemacht?

Deckers.

Dieweil ihr eben schliefet!

Erich.

Meine herzlichsten Glückwünsche! Meine allerherzlichsten Glückwünsche! . . Ich schlafe nie wieder auswärts! . .

Lea (zu Deckers, dem sie die Hand reicht).

Mein treuer Freund! (Paula die andere Hand reichend.) Geliebtes Kind! (Mit Ausdruck.) Mein geliebtes Kind!

Der Vorhang fällt.

GRÄFIN LEA

Gräfin Lea.

28

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Paul Lindau.

LINDAU

Berlin, 1880.

Verlag von Freund & Jeckel.